

2. Zum theoretischen Verständnis der Krise des (Re)Produktiven als sozial-ökologische Krise

Im folgenden Kapitel werde ich das zentrale theoretische Gebilde für diese Arbeit darlegen: die Krise des (Re)Produktiven. Auf einen weiteren Teil genutzter theoretischer Grundlagen, der nicht direkt und ausschließlich dem (Re)Produktivitätsansatz zuzuordnen ist, gehe ich im Rahmen methodischer Überlegungen als theoretische Sensibilität ein (s. Kap. 3.4). Dieses Theoriewissen zeichnet aus, dass es zu Forschungsbeginn bereits als relevant definiert war. Ein weitaus größerer Teil theoretisch konzeptionellen Wissens ist erst im Forschungsprozess bedeutsam geworden. Es findet sich verteilt über die einzelnen Kapitel. Auf diese Weise wird eine enge Anbindung an die zugehörigen empirischen Inhalte gewährleistet. Beispielhaft seien hier Einblicke in theoretische Debatten um Landeigentum genannt, welche ich im Zusammenhang mit der (re)produktionstheoretischen Analyse des IPRA (s. Kap. 5.1.3) erörtere.

Biesecker & Hofmeister (2006) theoretisieren die Krise des (Re)Produktiven als Krise des »Reproduktiven« im Rahmen des (Re)Produktivitätsansatzes. Dieser Ansatz dient nicht nur Anhaltspunkte der Analyse einer Krise. Er zeigt auch eine Vision einer neuen, nachhaltigen, (re)produktiven Ökonomie auf. Die Auseinandersetzung mit dem Ansatz bildet den ersten Teil (2.1) dieses Kapitels. Im zweiten Teil (2.2) gehe ich vertiefend auf Latours (1991/2013) Überlegungen zur Moderne ein. Der (Re)Produktivitätsansatz bezieht sich auf diese. Zudem weisen Latours Gedanken eine besondere Passung für die Arbeit bei einer indigenen Gruppe in den Philippinen auf. Im dritten Teil (2.3) schließlich lege ich dar, in Bezug auf welche Aspekte ich den (Re)Produktivitätsansatz vor dem Hintergrund des oben genannten Werk Latours und meines Forschungskontextes anders auslege als von Biesecker & Hofmeister intendiert. In diesem Zusammenhang gebe ich auch einen Überblick über meine unterschiedlichen Hervorhebungen der Wörter »produktiv« und »reproduktiv« sowie der ihnen zugehörigen Wortformen durch einfache oder doppelte Anführungszeichen. Um die Krise des (Re)Produktiven tatsächlich als Krise erkennen zu können, bedarf es krisentheoretischer Bezüge. Deshalb stelle ich in Kap. 2.4 die sozial-ökologische Krisentheorie von Becker & Jahn (1989) vor und beziehe meine Arbeit auf diese.

2.1 (Re)Produktivität und die Krise des Reproduktiven

Der Ansatz der (Re)Produktivität verbindet feministische Ökonomiekritik und Ökologische Ökonomik. Grundlegend ist die Feststellung, dass die gesamte moderne Ökonomie auf einem Trennungsverhältnis basiert, über welches ökonomische Prozesse, die keine marktökonomische Bewertung erfahren, von der als produktiv anerkannten Ökonomie abgespalten werden. Dieses Trennungsverhältnis leuchte ich in Kap. 2.1.1 aus. Das Kategorienpaar »Produktion« und »Reproduktion« ist über qualitative Kriterien nicht wirklich voneinander trennbar, es ist allein die ökonomische Bewertung, die aus einem unbewerteten Prozess eine »Reproduktion«, und aus einem bewerteten Prozess eine »Produktion« macht (s. Kap. 2.1.2). Die ökonomische Theorie beschäftigt sich überwiegend mit dem ›Produktiven‹. Prozesse, die – als Folge dieser Theoriebildung – aus dem Ökonomischen abgespalten wurden, sind nicht nur auf der ›Bühne der Gesellschaft‹ zu verorten, sondern auch auf jener der Natur. Naturproduktivität und die Produktivität von (weiblich konnotierter) Haus- und Sorgearbeit sowie von verschiedenen Formen unbewerteter Eigenarbeit und gesellschaftlichen Engagements sind somit prinzipiell von analogen Ausschlussprozessen betroffen. Diese Formen von Arbeits- und Naturproduktivität erfahren im Kapitalismus keine Bewertung, wobei sie gleichermaßen stetig mit verwertet werden. Hierdurch geraten sie in eine Krise. Die »ökologische Krise« und die »Krise der Reproduktionsarbeit« (Rodenstein et al. 1996) sind damit ursprungsgleich. Sie bilden zwei Facetten derselben Krise: der Krise des »Reproduktiven« (Biesecker & Hofmeister 2006: 18). In der kritisch-analytischen Perspektive des (Re)Produktivitätsansatzes (Kap. 2.1.3) geht es genau um diese Krise und ihr Entstehen durch Ausschlüsse in der marktökonomischen Bewertung. Die visionäre Perspektive des Ansatzes (Kap. 2.1.4) entwickelt aus der Krise eine Vision von (Re)Produktivität und (re)produktivem Wirtschaften. In dieser wird (Re)Produktivität als ein Hybrid anerkannt. Es wird zur Kenntnis genommen, dass als reproduktiv Wahrgenommenes auch gleichzeitig produziert und jede vermeintliche Produktivität auch gleichzeitig Natur und soziale Verhältnisse (wieder)herstellt. Sowohl Krise und Vision des Ansatzes bewegen sich in drei interferierenden Dimensionen: der physisch-materiellen Dimension, der sozial-kulturellen Dimension und der kulturell-symbolischen Dimension. Diese stelle ich in Kap. 2.1.5 vor.

2.1.1 Die »unsichtbare Hälfte« der Wirtschaft

Sowohl die feministische als auch die Ökologische Ökonomik haben das »Prinzip der Inklusion durch Exklusion« (Biesecker & Hofmeister 2006: 128-129) herausgearbeitet. Dieses Prinzip, »über Bewertungsprozesse die sog. reproduktiven Grundlagen menschlichen Wirtschaftens auszugrenzen bei gleichzeitiger Vereinnahmung für den Verwertungsprozess« (Biesecker & Hofmeister 2006: 128) wird sowohl in der klassischen Ökonomik als auch in der dominanten biologisch-ökologischen Theorieentwicklung gestärkt (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 76-130). Naturproduktivität und Handeln, das dem Privaten zugeordnet wird, sind in der klassischen und der neoklassisch ge-

prägten hegemonialen ökonomischen Theorie nicht sichtbar.¹ Adam Smith (1723-1790), der als Gründungsvater der wissenschaftlichen Ökonomie gilt (Biesecker & Hofmeister 2010b: 53), nimmt noch an, dass für das Handeln auf dem Markt eine Moralität von-nöten ist, die in der Familie durch Frauen gelehrt wird. Diese, das Marktgeschehen stabilisierende, unbewertete Arbeit von Frauen setzt Smith implizit als unhinterfragte Existenzbedingung für den Markt voraus (Biesecker & Hofmeister 2010b: 55). Natur kommt bei Smith in Form von Naturstoffen, die in Waren transformiert werden, vor. Der (Re)Produktionsprozess dieser Stoffe findet keinerlei Beachtung (Biesecker & Hofmeister 2010b: 54²). David Ricardo (1772-1823), der das Werk Smiths weiterentwickelt, nimmt zur Kenntnis, dass sich die Bereitstellung von Naturstoffen durch deren Nutzung verändert, und durch eine verringerte Bodenfruchtbarkeit die Preise steigen. Es zeichnet sich also eine, wenn auch zarte, Wahrnehmung von »reproduktiven« Prozessen ab (vgl. Biesecker & Hofmeister 2010b: 55). Gleichzeitig entwirft er die Figur des *Homo Oeconomicus*. Eine Moralität, wie sie Smith noch propagierte, ist bei diesem nicht mehr vorhanden. Entsprechend ist er auf ihre Ausbildung in der Familie auch nicht mehr angewiesen (Biesecker & Hofmeister 2010b: 55-56). Endgültig werden alle Verbindungen zum »Reproduktiven« in der neoklassischen Theorieentwicklung gekappt.³ Orientiert am ersten Hauptsatz der Thermodynamik, welcher die Unmöglichkeit von Energiever-

-
- 1 Eine ausführliche Darlegung der Geschichte des Produktivitätsbegriffs in der ökonomischen Theorie und eine Darlegung, wie über diesen Teile der Wirtschaft aus der Theorie ausgeschlossen werden, findet sich in Biesecker & Hofmeister (2006: 76-99).
 - 2 Bezug auf Immler, Hans (1985): Natur in der ökonomischen Theorie. Opladen [u.a.]: Westdt. Verl. <https://doi.org/10.1007/978-3-663-14356-7>. An dieser Stelle folgender Hinweis zu Literaturangaben: Für Zitationen Dritter gebe ich, wie hier, die vollständige bibliografische Angabe in einer Fußnote an, wenn ich das entsprechende Werk *nicht* selbst gesichtet und entsprechend das Zitat *nicht* überprüft habe. Es erscheint dann nicht im Quellenverzeichnis.
 - 3 Im wissenschaftsgeschichtlichen Zeitverlauf liegt hierzwischen, außerhalb der Linie der dominanten Wirtschaftstheorien, die Kritik der politischen Ökonomie durch Karl Marx. Natur kommt in dieser durchaus vor, sie wird als Ressource anerkannt, auch werden ökologische Probleme als Störungen im Natur-Gesellschafts-Metabolismus theoretisiert. Eine eigene, nicht über menschliche Arbeit vermittelte Produktivität wird ihr aber nicht zugesprochen (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 48-50). Reproduktion stellt bei Marx zwar einen zentralen Begriff dar, da Arbeitskräfte und Kapital reproduziert werden müssen, tatsächlich werden Frauen hier jedoch nicht als Handelnde konzipiert, es ist der (männliche) Arbeiter, der sich über »Ersatzmänner«, d.h. die nächste Generation, reproduzieren muss (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 84-88). Eine Versorgungökonomie kommt bei Marx nicht vor (Biesecker & Kesting 2003: 85). Hinweisen möchte ich an dieser Stelle jedoch auch auf die Darstellung Müllers (2013: 35-37), die sich auf spätere Arbeiten Marx' und Engels, insb. Engels bezieht (»Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates« von 1884, Biesecker & Hofmeister beziehen sich vor allem auf die, im Rahmen des ca. 20 Jahre älteren in »Das Kapital« formulierten Arbeitswerttheorie). Sie arbeitet heraus, dass Engels den Begriff der »Produktion« sowohl für Kleidung, Nahrung, Werkzeug etc. nutzt, als auch für Menschen. »Arbeit« und »Familie« stellen die beiden Arten der Produktion dar. In Bezug auf Lebensmittel wird wiederum von Reproduktion gesprochen. Zudem beschreibt Engels einen Prozess, in dem männliche Erwerbsarbeit Hausarbeit verdrängte, die nun zur »Beigabe« der Ehe wurde, und die Herrschaft des Mannes absicherte. Die geschlechtliche Arbeitsteilung und ihre gesellschaftliche Bedeutung werden zudem ausführlich thematisiert. Eine Beteiligung von Marx an diesen Überlegungen legen die Ausführungen von Müller nah, ihr Ausmaß ist jedoch unklar.

lust innerhalb eines geschlossenen Systems beschreibt,⁴ werden alle Formen von Kapital, und hierzu zählt auch Boden,⁵ als substituierbar begriffen (Biesecker & Hofmeister 2006: 59-61).⁶

Im Rahmen der Ökologischen Ökonomik⁷ wird, vor dem Hintergrund der »ökologischen Krise«, die Endlichkeit von natürlichen Ressourcen verdeutlicht und auch ihre Nicht-Substituierbarkeit. Natur wird nicht mehr vom Ökonomischen abgespalten, sondern als Teil eines ökonomischen Systems gesehen. Mit dem Begreifen von Warten als Investition (Daly 1999 zitiert in Biesecker & Hofmeister 2006: 15) deutet sich ein Anerkennen von Naturproduktivität an, wird jedoch nicht ausgebaut (Biesecker & Hofmeister 2006: 16).

In der kritischen feministischen ökonomischen Debatte⁸ gestaltet sich der Hinweis auf Produktivitäten, die aus der ökonomischen Theorie exkludiert und dabei gleichzeitig kapitalistisch verwertet werden, wesentlich expliziter. Hier wurde seit den 1970er Jahren in Diskursen um Hausarbeit und soziale Reproduktion herausgearbeitet, welch eine wichtige Rolle Haus- und Sorgearbeit nicht nur für die (Re)Produktion individueller Arbeitskraft spielt, sondern auch für den Erhalt des kapitalistischen Systems (vgl. Hoppe 2002: 152-167; Mies 1988: 46-47; Frederici 1975/2012; Kontos & Rauscher 2018; Becker-Schmidt 2019).⁹ In Bezug auf den postfordistischen Wandel, der eine zu-

-
- 4 Es ist nicht allein die neoklassische Umwelt- und Ressourcenökonomie, die sich auf die Thermodynamik beruft. Dieses tut auch die Ökologische Ökonomik. Sie zieht jedoch auch den zweiten Hauptsatz hinzu, der die stetige Zunahme von Entropie innerhalb eines Systems beschreibt, und so die Irreversibilität von Prozessen untermauern kann (vgl. Kanning 2013: 49-50). Grundsätzlich sind ökonomische Diskurse in vielerlei Hinsicht mit naturwissenschaftlichen verknüpft (vgl. Pott-hast 2004; Biesecker & Hofmeister 2006: 122-130).
- 5 Die neoklassisch inspirierte Umwelt- und Ressourcenökonomie konzipiert später auch andere Aspekte von Natur als Produktionsfaktoren und Kapital. Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Begriff Naturkapital, das in der Ökologischen Ökonomik zwar als nicht substituierbar konzipiert wird, aber die Produktivität von Natur nicht erfasst, findet sich in Biesecker & Hofmeister 2009.
- 6 Die Darlegungen von Biesecker & Hofmeister beziehen sich hier in weiten Teilen auf Skourtos, Michael S. (1994): Vom Oikos zur Ressource. Entwicklung der Naturwahrnehmung. In: Biervert, Bernd (Hg.). Das Naturverständnis der Ökonomik. Beiträge zur Ethikdebatte in den Wirtschaftswissen-schaften. Frankfurt a.M.: Campus, S. 30-53.
- 7 Biesecker & Hofmeister (2006: 14-16, 129-130) beziehen sich vor allem auf Daly (1999) und Costanza et al. 2001.
- 8 Zur Bandbreite der feministischen Ökonomik, zu der durchaus auch neoliberalen Ansätze gehören, vgl. Hoppe 2002.
- 9 Im Bielefelder Subsistenzansatz wurde diese Debatte ab Ende der 1970er Jahre auf die internatio-nale Arbeitsteilung übertragen. Es wurde verdeutlicht, dass die Subsistenzwirtschaft im Globalen Süden eine stabilisierende Funktion für den Kapitalismus haben kann und durch diesen nur um-gestaltet, nicht aber abgeschafft wird (Gottschlich 2017: 251-256). Durch Subsistenzwirtschaft ist es möglich, dass noch bei schlechtesten Arbeitsbedingungen ein Überleben gesichert wird. Die »Dritte Welt« wurde als Subsistenzregion der Erde erkannt, die, wie auch Frauen, stetig natura-lisiert wurde (Baier 2004: 77). Als Teil von Entwicklung wurde die »Hausfrauensierung« beschrie-ben. Männer wurden verstärkt in Lohnarbeit eingebunden, Frauen übernahmen die (unbewertete) Haushaltsarbeit. Gleichzeitig stattfindende Lohnarbeit von Frauen bleibt unsichtbar und unterbe-wertet (vgl. Mies 1988: 126-183; Baier 2019: 259-264). Die Etablierung von »Hausfrauen« in Europa hing unmittelbar mit dem Kolonialismus zusammen, verstärkt also nicht nur lokale, sondern auch globale Machtverhältnisse. Prozesse der »Hausfrauensierung« werden, auch im Zusammenhang mit

nehmende Involvierung von Frauen in die Erwerbsarbeit mit sich brachte, und damit verringerte Möglichkeiten der Haus- und Sorgearbeit bei gleichzeitig stagnierenden männlichen Geschlechterrollen (Rodenstein et al. 1996: 31) postulieren von Rodenstein et al. (1996) die »Krise der Reproduktionsarbeit« (vgl. auch Winker 2011: 333-336). Als Krisenphänomene benennen Biesecker & Hofmeister (2010b: 70) neben dem demografischen Wandel¹⁰ »Armut, Vernachlässigung und Verwahrlosung von Kindern, Jugendkriminalität, die sogenannte Bildungskrise, Altersarmut und Pflegenotstand«.¹¹

Von Theoretikerinnen des Bielefelder Subsistenzansatzes wurde die strukturelle Rolle von Subsistenzwirtschaft im Globalen Süden herausgearbeitet. Subsistenzwirtschaft ist sowohl für das individuelle (Über)Leben zentral, als auch für die Absicherung des Kapitalismus. Sie wird in der Verwertung somit exkludiert, ohne als Ökonomie bewertet zu werden (vgl. Baier 2004: 76-77).¹² Biesecker & Gottschlich (2013: 179) fassen den Diskurs um die unsichtbare, aus der ökonomischen Theorie ausgeschlossenen Hälfte der Wirtschaft zusammen:

»Wie unterschiedlich die jeweiligen Theorieansätze auch waren – alle machten deutlich, dass die ›halbierte‹ Perspektive nicht nur Ausblendung, sondern Herrschaft bedeutete. Patriarchat als Herrschaftsform verwob sich mit Kapital als Herrschaftsverhältnis. Der kritisierte Dualismus wurde als geschlechtshierarchisch dargestellt und analysiert.«

Die ökonomische Theoriebildung ist sowohl in Bezug auf Natur als auch auf der ›Bühne des Sozialen‹ durch eine, in den dargelegten Diskursen kritisierte, Trennungsstruktur gekennzeichnet.

Veränderungen im Landeigentum, bis heute in ethnologischer Literatur beschrieben (vgl. Li 2014: 122-126).

- 10 Rodenstein et al. (1996: 32-34) sehen als Krisenphänomene eine verringerte Geburtenrate sowie neue Lebensformen (z.B. außerehelichen Partnerschaften oder das alleinige Großziehen von Kindern durch Frauen), in denen sich die »Familienverantwortung« von Frauen verändert hat. Ihr Fokus liegt allerdings auf dem Zusammenhang der Krise mit der Stadtstruktur. Sie sehen die Krise durch z.B. die häufig kleinen Wohnungsrößen in zentralen Lagen oder lange Wege zwischen Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung begünstigt (Rodenstein et al. 1996: 42-43).
- 11 Auf die Schwierigkeit des Zusammenhangs von einzelnen Krisenphänomenen mit einer größeren Konzeption von Krise weise ich in Kap. 2.4.1 hin. Partikularitäten, wie die Frage, ob Jugendliche heute generell »verwahrloster« sind als früher, sind empirisch umstritten (vgl. Dornes 2012: 241-244).
- 12 Auch andere feministische Ansätze der Entwicklungsforschung beschäftigen sich mit dem Verhältnis der sogenannten produktiven und reproduktiven Sphären, ihrer Trennung im Zuge modernistischer Entwicklung und zugehöriger Ausschlüsse. Beispiele sind die Frauenökonomie (vgl. Lachenmann 2001b: 19-21) oder der Women, Culture and Development (WCD)-Ansatz (vgl. Bhavnani et al. 2016: 9-10).

»Bei der Bestimmung von Produktivität werden die weibliche¹³ und die ökologische Produktivität abgetrennt. Sie gelten als das Nicht-Ökonomische, bestenfalls als das ›Reproduktive‹. In der Folge kann die ökonomische Praxis Erhaltung und Erneuerung ökologischer und weiblicher Produktivitäten als Aufgabe nicht wahrnehmen. Soziale und ökologische Krisenphänomene werden mithin systemisch erzeugt. Sie können jedoch auf Basis dieser Theoriestruktur nicht verstanden werden.« (Biesecker & Hofmeister 2010b: 52)

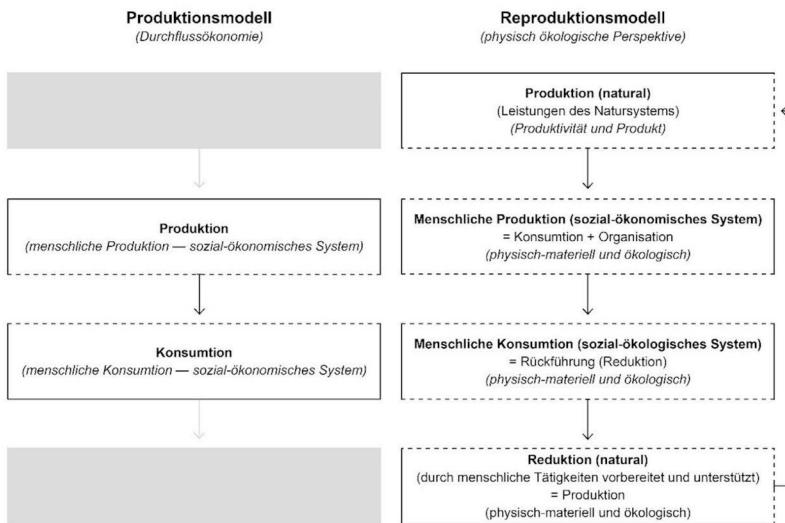
Die feministische Ökologische Ökonomik hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Unsichtbare, im Ökologischen wie im Sozialen, sichtbar zu machen (O'Hara 2009: 184). Die gesamte Art, Ökonomie zu denken, muss, so fordert es der (Re)Produktivitätsansatz, neu erfunden werden. Voraussetzung hierfür ist, das sogenannte Produktive und das sogenannte Reproduktive als die Einheit zu begreifen, die sie darstellen. Diesem Vorhaben widme ich den nächsten Absatz.

2.1.2 Reproduktion und Produktion sind nicht trennbar

Das Trennungsverhältnis von Produktion und Reproduktion entsteht, dem (Re)Produktivitätsansatz folgend, ausschließlich durch die ökonomische (Nicht-)Bewertung der entsprechenden Prozesse (vgl. Biesecker & Hofmeister 2013b: 242-243). Für physisch-materielle Aspekte wird dieses im Reproduktionsmodell von Immler & Hofmeister (1998: 25-57) verdeutlicht. Das Modell, dargestellt in Abbildung 3, stellt einer industriökonomischen Durchflussökonomie eine kreislauforientierte Stoffwirtschaft entgegen. Erstere erkennt allein die Produktion von Waren durch menschliche Arbeit und die Konsumtion von Waren durch Menschen als Teile der Ökonomie an. Letztere verdeutlicht, dass der menschlichen Produktion eine naturale Produktion vorrausgeht, sie also ebenfalls eine Konsumtion darstellt. »Produktion – wirtschaftstheoretisch bisher als der einzige produktive Akt gesetzt – erweist sich aus (re)produktionstheoretischer Perspektive als (oftmals verschwenderischer) Akt der Konsumtion lebendiger Produktivität« (Biesecker & Hofmeister 2013a: 145). Die menschliche Konsumtion hingegen endet nicht im materiellen Nirgendwo, sondern hinterlässt das, was die Grundlage für naturale Produktion darstellt. Natur wird in diesem Modell zur »Grundlage und Ziel des Wirtschaftens« (Immler & Hofmeister 1998). Unter Bezug auf Friedrich W. J. Schelling (1775-1854) wird deutlich, dass Natur Produkt (*natura naturata*) und Prozess (*natura naturans*) in einem darstellt (vgl. Immler 1989: 202-223). Natur ist nun nicht mehr allein Rohstoffquelle und Senke, sondern wird in ihrer eigenen Schaffenskraft anerkannt.

¹³ Biesecker & Hofmeister weisen hier per Fußnote darauf hin, dass sie sich in erster Linie auf das soziale, nicht auf das (mit diesem verwobene) biologische Geschlecht beziehen. Ich halte die Bezeichnung »weiblich« hier trotzdem für problematisch, da sie Geschlechtszuordnungen tendenziell manifestiert und den Weg der gemeinten Produktivität in die soziale Übergeschlechtlichkeit erschwert. Der Begriff »reproduktiv« ist jedoch ebenfalls problematisch, da er im (Re)Produktivitätsansatz dekonstruiert wird (s. Kap. 2.1.2). Zudem würde er im gegebenen Satzzusammenhang tautologisch wirken. Ob es etwas gibt, was das »Reproduktive« jenseits seiner ökonomischen Position ausmacht (das soziale Geschlecht der meisten Ausführenden, eine besondere Qualität oder Rationalität der Arbeit), bleibt Gegenstand der Diskussion.

Abbildung 3: Reproduktionsmodell nach Immler & Hofmeister (1998: 28), dem industrie-ökonomischen Produktionsmodell gegenübergestellt



Grafisch modifiziert nach Biesecker & Hofmeister 2006: 134.

Natur-Kultur-Hybride werden so in ihrer Existenz sichtbar. Es sind nicht *entweder* Natur *oder* Kultur, die etwas produzieren, sondern *beide*. Bereits die Natur, deren Produktivität der menschlichen Produktion vorausgeht, ist das Produkt früherer menschlicher Naturherstellung. So wird auch deutlich, dass die »Kreislaufwirtschaft«, obwohl grafisch in frühen Jahren noch als Ring dargestellt (vgl. Immler & Hofmeister 1998: 38), keineswegs kreisförmig angelegt ist. Die (Re)Produktion von Natur ist eine evolutive, die entstehende Natur besitzt neue Qualitäten (vgl. Immler 1989: 203). Das sich reproduzierende (hybride) Naturprodukt ist niemals dasselbe, der Prozess ist prinzipiell zukunfts-
offen (Hofmeister 2004: 18). Ob es sich um ein gesellschaftlich erwünschtes hybrides Naturprodukt handelt, oder aber um ein unerwünschtes, kann so im Rahmen der gesellschaftlichen Naturgestaltung ausgehandelt werden.¹⁴ Die dominante ökonomische Theorie hingegen klammert Natur-Kultur-Hybride völlig aus. Nachhaltige Entwicklung wird so unmöglich gemacht (Biesecker & Hofmeister 2010b: 72). Die Bedeutung des gesellschaftlichen Umgangs mit Natur-Kultur-Hybriden, die wiederum als eine Reaktion auf vorherige Umgangsweisen mit solchen entstanden sein können, wird auch bei Beck (u.a. 1996), auf den sich Biesecker & Hofmeister (2006: 153-156) beziehen, verdeutlicht. In seinem Entwurf einer »Reflexiven Modernisierung« besteht die Herausforde-

14 Als Beispiele für unerwünschte Natur-Kultur-Hybride nennen Biesecker & Hofmeister (2009: 177) den Klimawandel oder mit Dioxin belastetes Schweinefleisch. Auch die Bewertung dieser ist abhängig von Konsumgewohnheiten oder geografischen und sozialen Positionierungen.

rung im Umgang mit Krisenphänomenen, die wiederum Produkte der Moderne und ihrer Krisenbewältigung darstellen.

Im (Re)Produktivitätsansatz wird das physische Reproduktionsmodell um die sozial-kulturelle und die kulturell-symbolische Dimension sowie die Verbindung von gesellschaftlichen Natur- und Geschlechterverhältnissen erweitert (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 132-147; Biesecker & Hofmeister 2009: 183).

Ideengeschichtlich zeichnen Biesecker & Hofmeister (2006: 24-25) die Problematik der Trennung von Reproduktion und Produktion zudem durch die ausführliche Diskussion der historischen Konstituierung des Kategorienpaars nach. Hervorzuheben ist hier die große Bedeutung, welche die Kategorie Reproduktion in der dem Reproduktionsmodell vorauslaufenden frühen Sozialen Ökologie hatte (Biesecker & Hofmeister 2006: 21-22).¹⁵ Im Darmstädter Ansatz zur Sozialen Naturwissenschaft (u.a. Böhme & Schramm 1985, zitiert in Biesecker & Hofmeister 2006: 24-25) gelingt es, über den Begriff der Reproduktion, die Vermitteltheit von Natur und Gesellschaft darzustellen. Marxistisch inspiriert¹⁶ übernimmt Arbeit im Natur-Gesellschafts-Metabolismus eine naturkonstituierende Funktion.¹⁷ Hierzu passend wird Reproduktionsarbeit an der Natur als eine solche Arbeit konzipiert, die Natur erhält und im Zusammenhang der sozial-ökologischen Krise auch repariert. Die Entstehung von Umweltproblemen ist wiederum dadurch bedingt, dass Nebenerzeugnisse der wirtschaftlichen, ›produktiven‹ Nutzung von Natur nicht ausreichend durch Reproduktionsarbeit kompensiert werden. Die Reproduktionsarbeit an der Natur wird also einerseits erst durch die ökologische Krise nötig, andererseits findet sie aber ohnehin täglich, z.B. im Rahmen von Land- und Forstwirtschaft, statt. Die mangelnde Trennschärfe dieser Erscheinungsformen wird von Biesecker & Hofmeister kritisiert. Sie hat nämlich zur Folge, dass Reproduktionsarbeit letzten Endes vor allem darüber definiert wird, ›das Gute‹ zu sein, das, was hilft, eine erwünschte Natur herzustellen. Ein Trennungsverhältnis zwischen ›Produktion von Naturzuständen als primäre ökonomische Funktion gegenüber ›Reproduktion‹ von Natur als sekundäre, als politische Dimension‹ (Biesecker & Hofmeister 2006: 25) wird so verfestigt und dabei verschleiert.¹⁸

15 Becker & Jahn (1989: 57-58) schlagen vor, die sozial-ökologische Krise als Reproduktionskrise zu entwickeln. Unter ›Reproduktion‹ verstehen sie Praktiken und Prozesse, die für das Fortbestehen von Gesellschaft und Natur notwendig sind, zwischen beiden vermitteln und so gesellschaftliche Naturbeziehungen stabilisieren und dynamisieren. Arbeit, Stoffwechsel und Sexualität werden als Beispiele angeführt. Sie sehen eine zunehmende Abhängigkeit der Reproduktion von einem wirtschaftlich-technischen Komplex, wodurch die Krise befördert wird. Für Scheich & Schulz (1987) ist das Kategorienpaar Produktion und Reproduktion eine Schlüsselkategorie. Scheich (1993: 43) beschreibt die Reproduktionskrise als Krise der grundlegenden Beziehungen zur Natur.

16 »Die Arbeit ist zunächst ein Prozeß zwischen Mensch und Natur, ein Prozeß, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigene Tat vermittelt, regelt und kontrolliert.« (Marx, Karl (1867/1969): Das Kapital. Erster Band. Berlin: Dietz: 192, zitiert in Böhme & Grebe 1985: 30).

17 Trotzdem wird auch eine eigene Produktivität von Natur mitgedacht. Natur wird als etwas konzipiert, ›das nicht einfach ist, wie es ist und immer so bleibt, sondern seine Grundgestalt nur durch eine Folge von Wandlungsprozessen erhalten bzw. wieder herstellen kann‹ (Böhme 1985: 55-56, Hinweis in Biesecker & Hofmeister 2006: 24).

18 Eine weitere Kritik von Biesecker & Hofmeister (2006: 33-34) am Reproduktionsbegriff im Darmstädter Ansatz ist, dass die Reproduktion der Menschen selber nicht in den Fokus genommen wird.

Ein ähnliches Phänomen findet sich in der Debatte um Reproduktionsarbeit im Sozialen. Reproduktionsarbeit im Marx'schen Sinne stellt unbezahlte Arbeit dar, die der physischen Produktion von Menschen (Arbeitskräften), ihrer Aufzucht und Ernährung dient und hierbei gleichzeitig gesellschaftliche Strukturzusammenhänge reproduziert (vgl. Winker 2011: 333-336; Müller 2013: 33-38, Knapp 2018: 14-18). Im Zusammenhang mit Reproduktionsarbeit und ihrer Krise geht es aktuell häufig um »Care«, eine Kategorie, in der Sorgearbeiten, die direkt mit Menschen stattfinden, zusammengefasst werden (z.B. Winker 2015, vgl. Heck 2011).¹⁹ Diese Kategorie beinhaltet auch (unter)bezahlte Arbeiten und wird, wie die Reproduktionsarbeit an der Natur im Darmstädter Ansatz (s.o.), in ihren vielfältigen und nicht immer kohärenten Definitionen teilweise von moralischen Implikationen begleitet, oder wenigstens von qualitativen Definitionen der Arbeit (vgl. Haug 2011: 347-348; Heck 2011: 409, Hofmeister et al. 2019a: 126-127). Eine vermeintliche qualitative Dimension führt auch dazu, dass einige Autor_innen (z.B. Müller 2013: 161) für bestimmte bezahlte Arbeiten von »bezahlter Reproduktionsarbeit« sprechen. Warum nun aber beispielsweise aus der Familie ausgelagerte Kinderbetreuung oder Altenpflege als bezahlte Reproduktionsarbeit gilt, die Arbeit in einem Mittagsimbiss, der das Kochen einer ›Hausfrau‹ ersetzt, aber nicht, warum die illegalisierte Putzfrau im Privathaushalt Reproduktionsarbeit leistet, nicht jedoch der sozialversicherte Fensterputzer eines Bürohauses, bleibt analytisch unscharf.²⁰ Es scheint moralische, symbolische, geschlechtliche oder gesellschaftliche²¹ Kriterien zu geben, die der Kategorisierung zugrunde liegen.²² Biesecker & Hofmeister (2013b: 242-243) kritisieren genau diese Unschärfe. Für sie ist das Kriterium der Nichtbewertung

19 Symptomatisch ist hier, dass ein Unterkapitel eines Überblicksartikels zur feministischen Ökonomik (van Staveren 2010: 30-34) »the unpaid and care economy« heißt. Beide bleiben begrifflich zwar getrennt, es wird jedoch ein Nexus nahegelegt, der bestimmt nicht falsch ist, den es jedoch kritisch zu differenzieren gilt.

20 Mit dem Beispiel, dass die Qualität des Kochens dieselbe ist, ob dieses in der Familie oder in der Gastronomie geschieht, arbeiten auch Biesecker & Hofmeister (2013b: 242-243). Tatsächlich denke ich, dass sich der Kochprozess in einigen Aspekten unterscheiden kann (z.B. Individualisierung, emotionale Involviertheit, Tempo, Hygiene, Standardisierung), die auch theoretisch bedeutsam sein können, die analytisch zu erfassen jedoch schwierig ist und die zu thematisieren auch tendenziell mit einer Gefahr der Essentialisierung einhergeht.

21 Interessant ist hier z.B. die Zuordnung zu gesellschaftlichen Positionen und Sphären: Leisten hochdotierte *Personal Coaches* Reproduktionsarbeit? Was ist der Unterschied zwischen Erzieher_innen und Lehrer_innen? Ist ein Trennungsverhältnis von privat und öffentlich relevant?

22 Ich denke, dass in einer gegebenen kulturell-symbolischen Ordnung ein Einvernehmen darüber, was diese »gute« Reproduktionsarbeit sein soll, von einigen Grenzfällen abgesehen, gar nicht so schwer herzustellen ist. Klare Kriterien lassen sich hier aber nicht nennen, stattdessen werden geteilte symbolische Einschreibungen zugrunde gelegt, wodurch u.U. Geschlechterstereotype erhalten bleiben und analytische blinde Flecke entstehen. Knapp (2018: 13) erinnert mit Recht daran, dass Reproduktion eben auch Reproduktion von gesellschaftlichen Machtverhältnissen bedeutet, die Angriffspunkt feministischer Kämpfe darstellen. Die feministische, positive Konnotation von Reproduktion in den Debatten um die Sichtbarmachung dieser als *gut* oder *wichtig* sieht sie daher kritisch. In Fn. 10 habe ich bereits erwähnt, dass Rodenstein et al. (1996) als Phänome der Krise der Reproduktionsarbeit eine geringere Verheiratungsrate feststellen. Durch verringerte biologische und gesellschaftlich institutionalisierte Reproduktion wird hier auch die Reproduktion von Geschlechterverhältnissen (in Teilen) aufgebrochen, neue Freiräume werden geschaffen.

bei gleichzeitiger Verwertung der Arbeit im Kapitalismus das alleinige ›Reproduktionsarbeit‹ Definierende. Allerdings übernehmen sie nicht den Begriff der Reproduktion, sondern sprechen vom »sogenannten Reproduktiven« oder vom »als reproduktiv Abgespaltenen«. Wie vor ihnen andere (vgl. Müller 2013: 81-82²³) heben Biesecker & Hofmeister hervor, dass auch diese abgespaltene Arbeit produktiv ist. Umgekehrt gilt, dass auch die als produktiv anerkannte Arbeit bereits ein Produkt früherer Prozesse darstellt und auch durch diese Natur und Gesellschaft (in veränderter Form) reproduziert werden. Wichtig ist, die (intendierte oder nicht intendierte) Mit-Herstellung von Natur und Gesellschaft bei jeglichen Produktionsprozessen zu erkennen und mitzudenken.

Dem ›Produktiven‹ zugesprochene Produktivität und Reproduktion sind im (Re)Produktivitätsansatz nicht voneinander trennbar, sondern als (re)produktiv miteinander verbunden. Ihr Trennungsverhältnis entsteht allein durch die marktökonomische Bewertung eines Teils der (Re)Produktivität als ›produktiv‹ und des damit einhergehenden Ausschlusses des verbliebenen Teils als ›reproduktiv‹.

Die von Biesecker & Hofmeister vorgenommene Distanzierung von moralisierenden Kriterien des Reproduktiven besticht durch ihre analytische Klarheit. Gleichzeitig finden sich bei ihnen jedoch immer wieder Formulierungen, die das ›Reproduktive‹ mit Geschlechterordnungen oder Qualitäten in den Zusammenhang bringen. Formulierungen wie »Was der industrielokalistischen Ökonomie als das ›Reproduktive‹ gilt, wird als die zentrale Produktivität nachhaltiger Gesellschaften erkannt.« (Biesecker & Hofmeister 2009: 186) oder Umschreibungen des ›Reproduktiven‹ als »activities assigned by society to women« (Biesecker & Hofmeister 2010a: 1707), »weibliche[r] Produktivität« (Biesecker & Hofmeister 2010b: 52) oder »Grundlagen des menschlichen Wirtschaftens« (Biesecker & Hofmeister 2010b: 62) implizieren diese Zusammenhänge. Als feministischer und herrschaftskritischer (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 11) Ansatz, mit dem Ziel, eine nachhaltige Wirtschaft zu theoretisieren, muss es selbstverständlich starke normative Bezugnahmen geben. Ausschließlich zu erkennen, dass ›Reproduktion‹ und ›Produktion‹ eine Einheit bilden und dass alle Produktionsprozesse auch Natur herstellen, reicht hierfür nicht aus. Denn bei weitem nicht jede Vermittlung ist nachhaltig oder herrschaftsfrei. Dass der Fokus des Ansatzes auf »dem als reproduktiv Abgespaltenen« liegt, hängt außerdem ursächlich damit zusammen, dass Produktivitäten, welche Lebensgrundlagen erhalten, in diesem Bereich zu finden sind, und dass gleichzeitig viele der Akteure (einschließlich Naturen) von patriarchalen Herrschaftsverhältnissen negativ betroffen sind. Eine essentialisierende und romantisierende Schlussfolgerung, dass erstens alles ›Reproduktive‹ symbolisch weiblich ist oder von sozialen Frauen verrichtet wird und dass zweitens alles ›Reproduktive‹ zu einem langfristigen Erhalt ökologischer Lebensgrundlagen oder einem ›Guten Leben‹, also zur Nachhaltigkeit beiträgt, intendiert der Ansatz nicht. Über das Genannte hinaus zeigt auch die empirische Forschung in dieser Arbeit immer wieder auf, wie vielschichtig das Verhältnis des (Re)Produktivitätsansatzes zur Normativität ist. Dieses wird sowohl im konzeptuellen-methodologischen Zwischenfazit (Kap. 7.4) als auch im Fazit (Kap. 10.6) reflektiert.

23 Für die Philippinen vgl. Medina 2001: 68.

2.1.3 Die kritisch-analytische Perspektive

Der (Re)Produktivitätsansatz birgt eine visionäre Perspektive zum Entwurf einer nachhaltigen Ökonomie und eine kritisch-analytische Perspektive, mit der, als Beschreibung der Krise des »Reproduktiven«, bestehende gesellschaftliche Naturverhältnisse der kapitalistischen Industriemoderne kritisiert werden können. Tatsächlich formulieren Biesecker & Hofmeister nicht eindeutig, ob für sie eine Kapitalismuskritik im Vordergrund steht, oder eine Kritik am Modernismus mitsamt seiner patriarchalen, häufig dichotomen, nicht nur allein ökonomischen Herrschaftsverhältnisse.²⁴ Im europäischen Kontext der engen historischen Verflechtung von Moderne und Kapitalismus²⁵ und vor dem Hintergrund der Tatsache, dass unsere derzeitige nicht-nachhaltige Wirtschaft modernen Ursprungs nun einmal eine kapitalistische ist, braucht dieses nicht eindeutig geklärt zu werden. Im Kapitalismus ist Externalisierung ein zentrales Prinzip, welches zu Ausschlüssen führt (vgl. Biesecker & von Winterfeld 2014). Auch die Moderne wird anhand von Differenzierungsprozessen beschrieben (vgl. Beck 1996: 40-43; Latour 1991/2013: 18-20). Für den Kontext einer Aufforstung in Indien macht Robbins (2008: 589-603) jedoch deutlich, dass bestimmte Prozesse, die im kritischen Ökologiediskurs dem »Capitalist Development State« zugeordnet werden, akkurater als Modernisierungsphänomene einzuordnen sind. Denn sie ziehen nicht unbedingt Kapitalakkumulation nach sich, sondern vor allem verschiedene Trennungen. Auch im Kontext meiner Arbeit sind es häufig entwicklungsbezogene Modernisierungsphänomene, die ich mithilfe des Ansatzes kritisch analysiere.

Die kritische Perspektive des Ansatzes bezieht sich zum einen auf das Erkennen von Trennungen zwischen als »reproduktiv« Abgespaltenem und als produktiv Anerkanntem.²⁶ Hierdurch können über den Ansatz Krisenphänomene aufgezeigt werden, die durch die Leugnung der Herstellung von Natur und Gesellschaft in allen als produktiv anerkannten Prozessen entstehen. Zum anderen ist wichtig, die gesellschaftliche Begegnung mit der Krise zu analysieren. Hier beobachten Biesecker & Hofmeister (2006: 153-150) zwei Tendenzen bzw. Modi der Krisenbewältigung. Die erste Tendenz ist der »Modus des Wiedertrennens« (Biesecker & Hofmeister 2006: 153. Hervorhebung i. O.). In jeglichen produktiven Prozessen entstehen Nebenprodukte. Beispiele sind radioaktive

-
- 24 Die Dichotomie von Produktion und »Reproduktion« ist für Biesecker & Hofmeister (2006: 10) »Ausdruck von Herrschaftsverhältnissen in der bürgerlich-kapitalistischen, patriarchalen Gesellschaft, die in diese Dichotomie eingeschrieben sind, praktisch und konzeptionell«. In ihrer Aufarbeitung der Entstehung von Trennungsstrukturen beziehen sie sich begrifflich auf die Moderne (2006: u.a. 45).
- 25 Wie mit der beginnenden Moderne durch gewaltvolle Handlungen (z.B. sog. Hexenverbrennungen und Kolonialismus) die Voraussetzungen des Kapitalismus geschaffen wurden, erarbeitet z.B. Mies (1988: 91-94). Auch die ökonomiehistorische Darstellung in Biesecker & Hofmeister (2006: 76-99) macht diese Verflechtung deutlich. Da in der nicht-kapitalistischen Ökonomik von Marx die Problematik der Abspaltung unterschiedlicher Produktivitäten ebenfalls besteht (s. Fn. 3), werden jedoch auch Brüche deutlich. Für Biesecker & Kesting (2003: 25) stellen die Modernitätstheorien von Luhmann und Habermas Kapitalismustheorien dar, in denen die Begriffe »Bürgerliche Gesellschaft« und »Kapitalismus« durch das Wort »Moderne« ersetzt werden.
- 26 In Beziehung zu diesem Trennungsverhältnis stehen weitere Trennungsverhältnisse, die mitbedacht werden müssen, über den Ansatz aber nicht theoretisiert werden.

Abfälle oder die Veränderungen der Fortpflanzungssysteme verschiedener Organismen in Folge der ubiquitären Ausbreitung chemischer Substanzen. Diese Hybride sind unerwünscht, wirtschaftstheoretisch negiert und räumlich und zeitlich stark entgrenzt (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 152). Der ›Modus des Wiedertrennens‹ besteht darin, erneut eine vermeintliche Reinheit herzustellen. Biesecker & Hofmeister arbeiten dieses für die Trennung von ›Schutznatur‹ und ›Nutznatur‹ durch den Umweltschutz heraus.

»[Die] politisch gesetzte Trennung zwischen ›Umweltschmutz‹ und ›Umweltschutz‹, zwischen ge- und vernutzter (Ressourcen)Natur vs. zu schützender, geschützter (Ideal)Natur zieht sich durch (fast) alle Regulationsformen und -räume gesellschaftlicher Naturverhältnisse hindurch.« (Biesecker & Hofmeister 2006: 153)

Auf der ›Bühne des Sozialen‹ machen Biesecker & Hofmeister (2006: 154) den hierarchischen ›Modus des Wiedertrennens‹ (der geschlechtlichen Arbeit) im deutschen familienpolitischen Diskurs des auslaufenden Jahrtausends durch Maßnahmen wie die Anrechnung von Erziehungszeiten auf die Rente aus. Beck (1996: 58-59) beschreibt die Bestrebungen, Trennungen wiederherzustellen als eine mit der Moderne einhergehende Gegenmodernisierung. Im Zuge dieser ›Reinigung‹ entstehen jedoch nicht etwa die alten Pole,²⁷ sondern Hybride zweiter Ordnung. In Bezug auf die oben angesprochene Unklarheit, ob der Fokus der Kritik des (Re)Produktivitätsansatzes auf moderner Ökonomie oder Kapitalismus liegt, ist diese erste Tendenz als eine modernistische zu verstehen (Biesecker & Hofmeister 2006: 153). Die Kritik zielt hier also nicht allein auf Wiederherstellung von Trennung durch marktliche Bewertung, sondern auch auf die, sie begleitenden, diskursiven Phänomene und Regulationsmaßnahmen. Im Kontext dieser Arbeit analysiere ich mit Bezug auf den ›Modus des Wiedertrennens‹ z.B. die Verwaltungsgesetzgebung gegenüber indigenen Organisationen (s. Kap. 7.2.4.2). Ausgangspunkt der Trennungsherstellung sind im gegebenen Kontext zudem nicht nur eine allgemeine postmoderne Unübersichtlichkeit, sondern auch von Zuschreibungen als ›vormodern‹ (s. Kap. 2.2.3) betroffene gesellschaftliche Naturverhältnisse.

Die zweite Tendenz der Krisenbegegnung, die Biesecker & Hofmeister (2006: 156-158) beschreiben, besteht in einer flexiblen Verschiebung von Grenzen. Produktivitäten, die zuvor als das ›Reproduktive‹ abgespalten wurden, werden in eine marktliche Bewertung aufgenommen. Beispiele sind auf der ›Bühne der Natur‹ die Biodiversität und auf der ›Bühne der Gesellschaft‹ verschiedene soziale Kompetenzen, die zuvor der ›reproduktiven‹ Sphäre zugeordnet wurden.²⁸ »Was bisher als ›reproduktiv‹ galt, wird zur

27 Die ›alten Pole‹ wie Natur/Gesellschaft, männliche Arbeitsfelder/weibliche Arbeitsfelder u.a. gab es in Reform jedoch nie: »Das Erfundensein gehört zum Begriff der Gegenmoderne wie das Weiß zum Schimmel. Man sagt ›Natur‹, aber meint, betreibt – und zwar dadurch – *Naturalisierung* [Hervorhebung i. O.].« (Beck 1996: 58) Diese Erkenntnis ist ebenfalls zentral für Latours Beschreibung der Moderne (s. Kap. 2.2).

28 Eine kritische Anmerkung dazu: Wenn zwar soziale Kompetenzen als eine neue Produktivität anerkannt werden, ihre Entstehungsbedingungen jedoch nicht als produktiv gelten, geht die Einbindung des ›vormals Reproduktiven‹ nicht über die Anerkennung der Notwendigkeit von Moral im Smith'schen Sinne hinaus. Zwar geht es nicht mehr ›nur‹ um Moral (und nicht mehr nur um Männer als Akteure), die Herstellungszusammenhänge (nicht mehr ›nur‹ die Familie, soziale

Produktivität neuer Ökonomien – als Ressourcenpool erschlossen und ökonomisch-technisch vereinnahmt. »Reproduktion« wird zu Produktion.« (Biesecker & Hofmeister 2006: 156). Bereits Rosa Luxemburg hat theoretisiert, dass Kapitalismus immer neue Aneignungsmilieus benötigt (vgl. Mies 1988: 50; Biesecker & Hofmeister 2006: 88²⁹). Die Einverleibung des vormals »Reproduktiven« kann als ein solcher Vorgang verstanden werden und wird z.B. im Zusammenhang mit neoliberalen Naturschutz diskutiert (z.B. Büscher et al. 2012).

Biesecker (2003: 342) warnt, dass »reproduktive« Prozesse durch ihre Einverleibung in die Rationalität und in die Strukturen der Marktkonomie, zum Mittel der Erhaltung der Marktkonomie werden. Zudem weisen Biesecker & Hofmeister (2006: 157) auf neue Ausschlüsse hin, die durch die Grenzverschiebungen im Rahmen dieser zweiten Tendenz der Krisenbegegnung entstehen. Im Lichte der zunehmenden Präsenz solcher Ausschlüsse im wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs³⁰ werden die kritischen Bezüge in späteren Ausführungen immer deutlicher. Die kritische Perspektive des (Re)Produktivitätsansatzes wird in jüngerer Zeit stärker als eine entwickelt, die nicht nur manifestierte Trennungen erkennt, sondern eben auch dynamische Verschiebungen (vgl. Biesecker & Hofmeister 2010b: 72; Biesecker & Hofmeister 2013a: 141-142).³¹ In Bezug auf diesen zweiten Modus wird die dem (Re)Produktivitätsansatz innewohnende Kritik am heutigen neoliberalen Kapitalismus sehr relevant.

Biesecker & Hofmeister (2006: 156-158) sehen jedoch auch Chancen darin, dass vormals »Reproduktives« in diesem zweiten Modus eine ökonomische Wahrnehmung findet. Die Integration des vormals »Reproduktiven« in die offiziell anerkannte Ökonomie ist, sofern die Marktwirtschaft als ein Mittel zum Lebenszweck begriffen wird, ein wichtiger Bestandteil einer nachhaltigen, (re)produktiven Ökonomie. In Kapitel 9 verdeutliche ich im Zusammenhang mit dem Anwendungsfeld »Ökotourismus«, in dem Natur eine als produktiv anerkannte Nutzung bei gleichzeitigem Schutz erfährt, die Vielschichtigkeit der geschilderten Tendenz der Grenzverschiebungen.

Kompetenzen werden z.B. auch im Rahmen von ehrenamtlichem, gesellschaftlichen Engagement erworben) bleiben aber als »reproduktiv« abgespalten.

29 Bezug auf: Luxemburg, Rosa (1913/1981): Die Akkumulation des Kapitals. In: Luxemburg, Rosa (Hg.). Gesammelte Werke, Bd. 5. Berlin: Dietz.

30 Z. B. im Care-Chain-Konzept (vgl. Lutz & Palenga-Möllenbeck 2011) oder in der öffentlichen Diskussion um die Auswirkungen der Übernachtungsplattform Airbnb.com.

31 Hingewiesen sei hier auf Collard & Dempsey (2016), welche kapitalistische Naturverhältnisse in fünf Typen unterteilen. Grundsätzlich sind die über den (Re)Produktivitätsansatz in der Krise des (Re)Produktiven beschriebenen gesellschaftlichen Naturverhältnisse dem Typ »Underground« (Collard & Dempsey 2016: 12-14) zuzuordnen, in dem unbewertete menschliche Produktivität und Naturproduktivität als den Kapitalismus stützend konzeptualisiert werden. Mit einem stärkeren Fokus auf aktuelle Entwicklungen der 2. Tendenz wird die Rolle von Natur (und sozialem »Reproduktiven«) als kapitalistische Reservearmee (Collard & Dempsey 2016: 10-12) stärker hervorgehoben sowie die von vollständig kommodifizierten Naturen und Arbeitsprozessen (Collard & Dempsey 2016: 8-10).

2.1.4 Die visionäre Perspektive

Die visionäre Perspektive des (Re)Produktivitätsansatz entwirft mithilfe der Kategorie (Re)Produktivität das Modell einer nachhaltigen, (re)produktiven Ökonomie.³² In dieser Ökonomie wird die Vermittlung von zuvor als ›reproduktiv‹ Abgespaltenem und als ›produktiv‹ Geltendem anerkannt und gestaltet. Zentral ist hier die Ausgestaltung der Vermittlung von Arbeits- und Naturproduktivität.³³ Die (re)produktive Ökonomie ist insgesamt von vielfältigen Integrationen geprägt (vgl. Biesecker et al. 2019: 129). Vermachtete Dichotomien, die einen wichtigen Ursprung in der Produktions-Reproduktions-Differenz haben, können so überkommen werden.³⁴ Dieses gilt z.B. für die Trennung von Schutz und Nutzen, für das Erhalten und Gestalten von NATUREN (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 179) oder für die Integration unterschiedlicher Zeiten.³⁵ Die (re)produktive Ökonomie wird als Mehr-Ebenen-Ökonomie entworfen (vgl. Biesecker & Hofmeister 2013a: 142).³⁶ Für ihre Entwicklung auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen sind Partizipation, Kooperation und die Orientierung am ›Guten Leben‹ (Biesecker & Hofmeister 2013a: 148-149) relevant. Über diese Prinzipien wird das (re)produktive Wirtschaften politisch koordiniert, obgleich es weiterhin Märkte gibt.³⁷

Die visionäre Perspektive des (Re)Produktivitätsansatzes kommt in dieser Arbeit zum Tragen, indem ich im Bestehenden, also in der Situation vor Ort und in Literaturdarstellungen (vgl. z.B. Kap. 7.2.2.2, 8.1) nicht nur nach der unerwünschten Krise, son-

-
- 32 In dem Sinne, dass ›Produktivität‹ und ›Reproduktivität‹ ohnehin nicht voneinander zu trennen sind, ist letzten Endes jede Ökonomie (re)produktiv. Tatsächlich gemeint ist hier eine nachhaltig gestaltbare (re)produktive Ökonomie, in der Vermittlungen auch als solche erkannt und gestaltet werden.
- 33 Wichtig ist, dass ein breiter Arbeitsbegriff zugrunde gelegt wird, in dem ›Versorgungs- und Sorgearbeit, das Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und viele andere Formen der Arbeit‹ (Biesecker & Hofmeister 2008: 434) inbegriffen sind, und Arbeit nicht über ihr Verhältnis zur Lohnarbeit definiert wird (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 12-13).
- 34 Hier gilt es zu bedenken, dass das Auflösen von Dichotomien, auch wenn dieses in der feministischen Lektüre manchmal den Anschein erweckt, nicht zwangsläufig mit der Auflösung von Machtverhältnissen verbunden ist. Dieses thematisiere ich verschiedentlich in der Empirie.
- 35 In einer (re)produktiven Ökonomie wird zwischen »Zeiten, Zeitmustern, -regimen und -rationalitäten in allen Entwicklungsdimensionen« (Biesecker et al. 2019: 129) vermittelt. Zum einen geschieht dieses über das Prinzip der Vorsorge: »Gegenwärtiges wird, auf Basis der Resultate vergangener (Re)Produktionsprozesse, mit Vergangenem/Gewordenem und Zukünftigem verbunden. (Re)Produktion vollzieht sich im Kontinuum von Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft.« (Biesecker & Hofmeister 2013b: 247) Zum anderen über das Prinzip der Kooperation: »(Re)Produzieren bedeutet daher Kooperieren mit nicht menschlichen Naturwesen und -räumen in deren Zeiten.« (Biesecker & Hofmeister 2013a: 148).
- 36 Das genaue Verhältnis des (Re)Produktiven auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen wird in dem Ansatz nicht theoretisiert. Die fehlende Vermittlung unterschiedlicher Ebenen, auch in Bezug auf die Krise des (Re)Produktiven thematisiere ich in verschiedenen empirischen Zusammenhängen und schließlich im Fazit (Kap. 10.3).
- 37 Nicht alle hier aufgezeigten Ansprüche an eine (re)produktive Ökonomie lassen sich direkt aus dem (Re)Produktivitätsansatz herleiten, sie bilden normative Ergänzungen. Hieraus ergeben sich Schwierigkeiten bei der Analyse, ob vorgefundene ökonomische Strukturen zu einer (re)produktiven Ökonomie passen oder nicht. Diese thematisiere ich u.a. in Kap. 7.4.3.

dern auch nach Elementen einer (re)produktiven Ökonomie frage. Bei der Betrachtung des Entstehungskontextes des IPRA (s. Kap. 5.1.1) und im Rahmen des Anwendungsfeldes Ökotourismus (s. Kap. 9.2) stelle ich zudem fest, dass es aus der Krise entstehende Visionen von (Re)Produktivität gibt, die vorort auf verschiedene Weise wirksam werden.

2.1.5 Die Dimensionen der (Re)Produktivität

Der Wandel hin zu einer (re)produktiven Ökonomie findet in drei Dimensionen gesellschaftlicher Naturverhältnisse statt: der materiell-technischen Dimension, der sozial-kulturellen Dimension und der kulturell-symbolischen Dimension (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 162-164).

- 1 Die **materiell-technische Dimension**³⁸ (Biesecker & Hofmeister 2006: 162-163) bildet ab, dass es sich bei einer (re)produktiven Ökonomie um eine Stoffwirtschaft handelt. Ziel ist die Herstellung eines erwünschten Naturproduktes, nicht die Vermehrung von Profit. Die Wirtschaft ist, entsprechend des Reproduktionsmodells, spiralförmig-zyklisch angelegt und nicht als eine Durchlaufwirtschaft. Prozess- und Produkteigenschaften gilt es, hieran orientiert zu entwickeln.
- 2 In der **sozial-kulturellen Dimension** einer (re)produktiven Ökonomie (Biesecker & Hofmeister 2006: 163) gilt es, die Produktivität des Ganzen der Arbeit anzuerkennen, wertzuschätzen und zu bewerten. Diese besteht aus unterschiedlichen, derzeit bewerteten und auch nicht bewerteten Arbeitsformen von Menschen, aber ebenso aus der Produktivität von Naturen. Wichtig sind in diesem Zusammenhang Fragen von Gerechtigkeit und Machtverhältnissen.³⁹ Die von Biesecker & Hofmeister (2006: 165-166) hervorgehobenen partizipativen Aushandlungsprozesse auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen um das >Gute Leben< und gesellschaftlich erwünschte Natur- und Sozialprodukte ordne ich ebenfalls dieser Dimension zu.
- 3 Die **kulturell-symbolische Dimension** (Biesecker & Hofmeister 2006: 163-164) beschreibt den Wandel der kulturell-symbolischen Ordnung für eine (re)produktive Gesellschaft. Hierzu zählen Naturverständnisse und Geschlechterordnungen, die in Praxis und Diskurs stetig (wieder)hergestellt werden. Im Kontext meiner Forschung stellt sich hier z.B. die Frage als relevant heraus, wie Indigenität oder traditionelle Landwirtschaft (um)entworfen werden (s. Kap. 8).

Die konzeptuelle Verbindung zwischen einer materiellen und einer symbolischen Dimension wurde bereits im Rahmen der Entwicklung des Konzepts der gesellschaftlichen Naturverhältnisse in der Sozialen Ökologie vorangetrieben (vgl. Jahn & Wehling

38 Häufig nutzen Biesecker & Hofmeister für diese Dimension auch die Bezeichnung »physisch-materiell«. Diese übernehme ich. Erstens ist sie für meinen Forschungskontext passender und zweitens erschwert ein Fokus auf Technik eine Unterscheidung der Dimensionen, da Technik ihrerseits sehr stark sozial und kulturell-symbolisch vermittelt ist.

39 Biesecker & Hofmeister nennen in Bezug auf die intragenerationale Gerechtigkeit die Geschlechtergerechtigkeit. In meinem Forschungskontext werden zudem globale Ungleichheitsverhältnisse und ethnizitätsbezogene Ungleichheit relevant.

1998: 84). Mit dem (Re)Produktivitätsansatz wird sie, mit Hinblick auf das Kategorienpaar Produktion und Reproduktion, verfestigt.

In Bezug auf die in dominierenden Nachhaltigkeitsmodellen formulierten Dimensionen »ökonomisch«, »ökologisch« und »sozial« (vgl. Hofmeister 2018: 1589-1590) fällt auf, dass die Dimensionen der (Re)Produktivität quer zu diesen drei liegen. Jede von ihnen berührt ökonomische, ökologische und soziale Fragen gleichermaßen. Dem Anspruch, dass die Integration von Nachhaltigkeitsdimensionen nicht nur ihre Gleichrangigkeit, sondern auch ihre Veränderung bedeuten muss (vgl. Hofmeister 2018: 1590), kann über die Dimensionen des Wandels zur (re)produktiven Wirtschaft Rechnung getragen werden.

Biesecker & Hofmeister formulieren die Dimensionen der (Re)Produktivität in erster Linie mit Hinblick auf die visionäre Perspektive des Ansatzes. Ich nutze die Dimensionen jedoch auch zur Strukturierung meiner Erkenntnisse in der kritisch-analytischen Perspektive (z.B. Kap. 8.1). Die Nutzung der Dimension als forschungsgegenständliche Analyseheuristik (s. Kap. 3.4) in der Empirie und die Herausforderungen ihrer Abgrenzbarkeit untereinander sind in dieser Arbeit verschiedentlich Gegenstand der Reflektion (s. Kap. 8.2.4.1, 10.6.1).

2.2 Der (Re)Produktivitätsansatz und Bruno Latours Überlegungen zur Moderne

Von den unterschiedlichen konzeptuellen Bezugnahmen des (Re)Produktivitätsansatzes möchte ich für diese Arbeit eine hervorheben: die Überlegungen Bruno Latours zu einer symmetrischen Anthropologie, wie er sie im Essay »Wir sind nie modern gewesen« formuliert hat. Diese gewinnen durch den Forschungskontext bei einer indigenen Gruppe in den Philippinen eine besondere Relevanz. Auf die symmetrische Anthropologie als Gesamtheit gehen Biesecker & Hofmeister nicht ein, wohl aber auf Latours Überlegungen zur Moderne, welche ihr zugrunde liegen (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 60-68, 148-151). Diese lege ich im Folgenden dar, weitere Aspekte der symmetrischen Anthropologie werden für mich unter methodischen Gesichtspunkten relevant und sind entsprechend in Kap. 3 dargestellt.

2.2.1 Gegenläufige Praktiken der Moderne

Als zentrales Element der Moderne sieht Latour ihre Trennungsstrukturen an, allen voran die Trennung von Natur und Gesellschaft. Aus dieser Trennungsstruktur folgt dann die Selbstreferenz der Moderne als »modern«⁴⁰ und die Abspaltung von anderen, vermeintlich traditionellen und holistischen Gruppen als »vormodern«.⁴¹ Latour verweist

40 Ich nutze im Folgenden einfache Anführungszeichen, wenn ich mich explizit auf die Latour'schen Konzepte beziehe.

41 Auf dieses Trennungsverhältnis gehen Biesecker & Hofmeister bei ihrer Übertragung von Latours Überlegung in den (Re)Produktivitätsansatz nicht weiter ein, denn ihr gesamter Forschungsfokus bewegt sich innerhalb des »Modernen«. In meinem Anwendungskontext des (Re)Produktivitäts-

jedoch darauf, dass die Trennungen, welche die ›Moderne‹ konstituieren, diskursiv geschaffen werden. Er konzipiert ein »Zwei-Kammer-Modell« (Biesecker & Hofmeister 2006: 148, vgl. Latour 1991/2013: 20). In der ersten Kammer werden ständig ›Reinigungen‹ vorgenommen. Bezogen auf den (Re)Produktivitätsansatz sind dieses z.B. die klare Trennung von Haus- und Erwerbsarbeit oder ein Produktivitätsbegriff, der vollständig losgelöst von der Natur ist. Eine Pflanze gilt so beispielsweise als Natur, ein Joghurtbecher als gesellschaftliches Erzeugnis der Esskultur.

Die zweite Kammer stellt gleichzeitige Vermittlungsprozesse dar: die Ausbreitung von Quasi-Objekten oder Hybriden. So enthält die Pflanze vielleicht synthetische Dünngemittel und der (synthetische) Joghurtbecher wäre nicht entstanden ohne produktive Natur für die Biomasseproduktion, die der Erdölentstehung vorausgeht. Die Esskultur, der er angehört, ist wiederum verbunden mit der Körperlichkeit von Menschen, Rindern und Mikroben. In ihrer Qualität, also dahingehend *was* bei der Arbeit passiert, sind Haus- und Erwerbsarbeit teilweise identisch.

Das Wesen der ›Moderne‹ ist es, ihre eigene Vermitteltheit, während sie in physischer und sozialer Realität stattfindet, diskursiv zu leugnen. Das Anliegen Latours besteht darin, dass Hybride anerkannt, sichtbar und damit handhabbar werden (vgl. Rottenburg 2008: 414). Dieses entspricht der im (Re)Produktivitätsansatz übernommenen Intention von Immmer (1989, zitiert in Biesecker & Hofmeister 2006: 132), der ökologische Krisenphänomene als die (geleugneten) »Naturprodukte« industrieller Wirtschaftsprozesse bezeichnet. Durch diese Leugnung wird dann deutlich, dass die Moderne gar nicht modern *ist*, sondern sich nur für modern *hält*.

Das Zwei-Kammer-Modell Latours nimmt eine zentrale Position in Biesecker & Hofmeisters Argumentation zur Vermitteltheit von ›Produktion‹ und ›Reproduktion‹ bei gleichzeitiger ökonomischer Trennung ein. Sie weisen jedoch darauf hin, dass die in der zweiten Kammer diskursiv und auf der Ebene der Bewertung geschaffene Trennung auch materiell wirksam wird (Hofmeister 2004: 25; Biesecker & Hofmeister 2006: 67). Hierin verstehen sie sich als abweichend von Latour und kommen dann auch zu dem Schluss, dass wir »doch modern gewesen sind und es wahrscheinlich noch immer sind« (Biesecker & Hofmeister 2006: 67).⁴²

ansatzes ist das anders. Ich bringe an verschiedenen Stellen auch die Latour'sche ›Vormoderne‹ in meine Analyse ein.

42 In eine ähnliche Richtung geht die Kritik von Kneer (2008: 266-267), der bemängelt, dass Latour die Moderne ausschließlich als diskursives Phänomen sieht. Aus seiner Sicht beschreibt Latour allein eine semantische Moderne, nicht aber eine strukturelle. Rottenburg (2008: 409) hält es für ein »europäisches Rätsel«, warum sich Latour ausführlich mit der Moderne beschäftigt, ohne sich auf die funktionale Differenzierung Luhmanns zu beziehen. Ich halte diese positivistische Lesart Latours und die Diskussion darum, ob das, was Latour als ›Moderne‹ bezeichnet, wirklich die einzige Moderne ist, für müßig. Latours Text ist ein Essay, das zwar empirisch inspiriert ist, dessen theoretische Überlegungen jedoch nicht wieder wirklich empirisch verankert werden (vgl. Long 2015: 37). Ob und wie Teile davon in der Empirie tatsächlich bestehen, entscheidet sich in Arbeiten wie meiner. Ob es empirisch andere Wege gibt, Epochen oder Orte zu klassifizieren, bleibt davon völlig unberührt. Für den (Re)Produktivitätsansatz und die vorliegende Arbeit gibt Latour wichtige Impulse, und ich kann seine Denkfiguren verschiedentlich weiterführen.

Meine Lesart des Textes von Latour unterscheidet sich hier von der Biesecker & Hofmeisters.⁴³ Ich sehe im Text Latours keine Hinweise darauf, dass diskursive Trennungen nicht auch sozial und materiell wirksam werden können. Dieses abzustreiten, würde das ganze Modell unbrauchbar machen.⁴⁴ Zur modernen Trennung zwischen Judikative und Exekutive schreibt er z.B.:

»Diese kann niemals die vielfältigen Verbindungen, Verflechtungen und fortgesetzten Verhandlungen zwischen Richtern [sic!] und Politikern [sic!] erklären. Und doch würde man sich täuschen, wollte man ihre Effizienz bestreiten. Die moderne Trennung zwischen Natur und Gesellschaft hat den gleichen konstitutionellen Charakter.« (Latour 1991/2013: 22)

Dass es Hybride und Vermittlungen *gibt*, die gleichzeitig geleugnet werden, und dass tatsächliche Trennungen *anders* verlaufen, als der moderne Diskurs dieses vorgibt, halte ich für die zentralen Erkenntnisse aus dem Zwei-Kammer-Modell. In Bezug auf den (Re)Produktivitätsansatz heißt dies beispielsweise: *Ja*, es gibt eine, auf einer Bewertung basierende Trennung zwischen dem als produktiv anerkannten Arbeitsverhältnis eines Arbeiters in einer Autoreifenfabrik und dem ›reproduktiven‹ Verhältnis einer ›Hausfrau‹ (der Blick auf den Kontostand beweist dies). Aber: *Nein*, die Produktivität zur Reifenherstellung liegt nicht nur bei ihm, sondern u.a. auch bei seiner Frau und bei den Gummibäumen. Erwerbsarbeit ist nicht nur Produktivität, sondern auch Produkt lebendiger Tätigkeit (Biesecker & Hofmeister 2013a: 144). Und *nein*, der Arbeiter ist nicht nur an der Herstellung von Autoreifen beteiligt, sondern auch an der von landschaftsgestaltenden Kautschukplantagen in Südostasien oder, neuerdings, der von Löwenzahnfeldern in Deutschland (Fraunhofer IME 2018). Er ist an der Herstellung von ubiquitären Mikroplastikpartikeln (Bertling et al. 2018: 10), die außer in Lebewesen auch in Sedimenten zu finden sind, beteiligt und hierdurch an der Formation von geologischen Konglomeraten (vgl. Chen 04.06.2014). Er ist an der Herstellung von polyaromatischen Kohlenwasserstoffen (vgl. Umweltbundesamt 2016: 12-13), die u.a. endokrin wirken und eine ›Verweiblichung‹ unterschiedlicher Lebewesen nach sich ziehen (Blume et al. 2016: 493), beteiligt,⁴⁵ und vielleicht auch an der Entstehung von einem Blasenkarzinom im eigenen Körper (vgl. Stichnoth 2008: 99-102). Kurzum ist er Teil der Herstellung hybrider Naturen. Zudem wird in seinem Betrieb auch Gesellschaft (re)produziert, z.B. durch innerbetriebliche Geschlechterverhältnisse oder Arbeitszeitmodelle. Die genannten Beispiele sind Hybride, deren Existenz durch ›Reinigung‹ geleugnet wird. Ihre Produktivität findet an einem undenkbaren »Un-Ort« (Latour 1991/2013: 128) statt. Diskursive Trennungen werden gesellschaftlich durchaus wirksam. Natur und Gesellschaft selbst sind das Ergebnis dieser Trennungen. Zentral im Ansatz Latours ist, dass die ›Moderne‹ diese Trennungen (bei gleichzeitiger Entstehung weiterer Hybride) produziert, und diese nicht genuin gegeben sind. Im ›Reinigungsprozess‹ in der zweiten Kammer

43 Bei der Interpretation, dass die erste Kammer nach Latour nicht materiell wirksam wird, beziehen sich diese auf Kropp 2002: 205.

44 Für Literaturbeispiele der materiellen Wirksamkeit von Diskursen auf Naturen vgl. Dove 2011: 5.

45 Aspekte von Geschlecht werden hier also auch physisch-materiell hergestellt.

Latours entsteht, anders als bei z.B. der Fleckenentfernung auf einer weißen Bluse, etwas Neues. Aus Sicht der ›reinigenden‹ Akteure mag es Ziel der ›Reinigung‹ sein, etwas Vorhandenes wieder freizulegen, es ist jedoch nicht ihr tatsächliches Ergebnis. Dieses betone ich, indem ich in dieser Arbeit die Verbschöpfung ›erreinigen‹ verwende. Parallel zu dem ›Reinigungsprozess‹ breiten sich Hybride aus. Nach Latour (1991/2013: 60) wird deren Ausbreitung extremer, je stärker die ›Reinigungsbemühungen‹ sind.⁴⁶

2.2.2 Hybride als gelegnete ›Mittler‹ oder anerkannte ›Zwischenglieder‹

Ein zentraler Aspekt des (Re)Produktivitätsansatzes ist, dass (Re)Produktivität als Hybrid erkannt und zugleich anerkannt wird. Gesellschaft und Natur sind miteinander vermittelt und bilden einen nicht aufhebbaren Zusammenhang (s. Kap. 1.2.2). Historisch konstituierte Trennungsverhältnisse sind auch über jenes von ›reproduktiv‹ und ›produktiv‹ hinaus in Frage zu stellen. Latour beschäftigt sich eingehend mit Erscheinungsformen des Hybriden und theoretisiert, dass es Trennungsversuche, und damit Praktiken der ›Reinigung‹ sind, die das Hybride in seiner Ausbreitung fördern. Anders als in dialektischen Ansätzen entwirft er Hybride jedoch grundsätzlich nicht als Mischungen, Überschneidungspunkte oder Verbindungen getrennter Felder.⁴⁷ Sein Postulat ist vielmehr, dass Pole ›aus der Mitte heraus‹ (Böhme 2002: 103) entstehen. Sie

-
- 46 Diesen Effekt kann ich an einigen Stellen dieser Arbeit nachvollziehen. Trotzdem möchte ich grundsätzlich skeptisch bleiben gegenüber einer ›Je-desto-Ordnung‹, die Latour sehr regelhaft darstellt.
- 47 Kropf (2002) systematisiert Ansätze zur im weiteren Sinne soziologischen Konzeption von Natur. Den Ansatz der gesellschaftlichen Naturverhältnisse bezeichnet sie als dialektisch, den von Latour hingegen als hybrid (vgl. Kropf 2002: 152). Latour polemisiert ausführlich gegen dialektische Ansätze: ›Die Verknüpfung der beiden Pole Natur und Gesellschaft durch noch so viele Pfeile, Wirkungen und Rückwirkungen hilft nicht, den Quasi-Objekten oder Quasi-Subjekten einen Platz zu geben. Im Gegenteil, durch die Dialektik wird ein solcher Platz noch unkenntlicher als im dualistischen Paradigma.‹ (Latour 1991/2013: 75) Auch beteuert er: ›The fight against the dialectic [has] occupied much of my time.‹ (Latour 2013: 561) Bei der gleichzeitigen Nutzung des Ansatzes der gesellschaftlichen Naturverhältnisse und des Ansatzes von Latour scheint es aus dieser Perspektive zu Konflikten zu kommen. Tatsächlich sehen Becker et al. (2006: 197) den Ansatz des ISOE gar nicht als dialektisch an. Sie bestätigen Kropps (2002: 147) übergeordnete Zuordnung als ›vermittlungstheoretisch‹ (dieser werden auch Hybridansätze zugeordnet), nicht aber die Zuordnung als dialektisch. Im Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse werden wechselseitige Verknüpfungen nicht allein als Wirkungsbeziehungen gesehen, sondern auch als Deutungsbeziehungen (Jahn & Wehling 1998: 77). Zudem handelt es sich nicht um Beziehungen zwischen getrennten Systemen, sondern um ein ›koevolutives Zusammenspiel jeweils spezifischer natürlicher und gesellschaftlicher Elemente‹ (Jahn & Wehling 1998: 77). Auch weist die Vermittlung ›über sich selbst hinaus und damit auf ihre eigenen Grenzen‹ (Jahn & Wehling 1998: 83). Derlei Ausführungen lassen die Differenz zu Latour geringer erscheinen. Mit seinem Ansatz arbeitende Forschungsgruppen werden von Becker & Jahn (2006b: 136-137) als enge Nachbarn verstanden. Latour und seine Hybridkonzeptionen werden als Teil eines Diskurses bezeichnet, der die Theoretisierung von gesellschaftlichen Naturverhältnissen herausfordert (Jahn & Wehling 1998: 80). Wie genau die Dialektikbegriffe der genannten Autor_innen aussehen, kann hier nicht verfolgt werden. Latours Kritik weist jedoch eher eine gute Passung zu Ansätzen wie dem der sozial-ökologischen Systeme auf, indem ein ›soziales System‹ und ein ›ökologisches System‹ zu einem ›sozial-ökologischen System‹ verbunden werden (vgl. Redman et al. 2004).

sind die Wirkungen von Trennungen, nicht aber Ursachen für Vermittlungen (Rottenburg 2008: 415). Hybriden wohnt also eine von etwaigen Polen unabhängige Existenz inne. Die Pole entstehen allein durch modernistische, diskursive Trennungen.⁴⁸ Begrifflich schlägt Latour die Bezeichnung »Mittler« für ein Hybrid vor, welches die Pole, die es verbindet, erst schafft (vgl. Latour 1996: 48-49; Latour 1991/2013: 104). Diesem stellt er den Begriff des »Zwischenglieds« gegenüber (vgl. Latour 1996: 48; Latour 1991/2013: 103-110). Gemeint ist ein Hybrid, das sich aus bestehenden Polen ergibt. Diese beiden unterschiedlichen Sichtweisen auf Hybride nehme ich in die Forschungspraxis dieser Arbeit auf (s. Kap. 2.3.2, 3.3.3).

Biesecker & Hofmeister (2006: 66) sehen die Pole in einem Vorgehen, welches diese nicht als Ausgangsposition benennt, indirekt bestätigt. Sie befürchten, dass so Hierarchisierungen geleugnet werden. Die Kategorie (Re)Produktivität entwerfen sie ausgehend von den polbildenden Kategorien der Produktion und Reproduktion. Hier könnte auf den ersten Blick der Latour'sche Begriff des »Zwischenglieds« greifen. Tatsächlich sehen Biesecker & Hofmeister die Existenz des (Re)Produktiven aber unabhängig von den allein durch die marktökonomische Bewertung bedingten Polen an. Mit menschlichem Wirtschaften wird immer auch Natur hergestellt und gesellschaftliches Arbeitsvermögen gestaltet, ob es nun ein System marktökonomischer Bewertung gibt, oder nicht. Ich halte (Re)Produktivität daher für eine mittlungstheoretische Kategorie. Sie ist da, ob wir die Ökonomie spalten, oder nicht. Es kommt allein darauf an, sie anzuerkennen und im gewünschten Sinne zu gestalten.⁴⁹

Latours Arbeit ist mit der Kritik konfrontiert worden, affirmativ zu sein, da durch den Fokus auf Hybride Differenzierungsmöglichkeiten verloren gehen und Hierarchien und Machverhältnisse schwerer offenzulegen sind (vgl. Böhme 2002: 100; Lettow 2012: 169-170). Zudem werden Hybride zu wenig in ihrer Einbettung in Herrschaftsverhältnisse betrachtet (vgl. Rottenburg 2008: 422).⁵⁰ Die Herausforderung liegt meines

48 Für historische Beispiele sind diese Trennungsprozesse gut dokumentiert. Hybride Erscheinungen wie die »Ökonomie des Ganzen Hauses« haben ihre Trennung selber (mit)produziert und sind nicht das Ergebnis irgendeiner Mischung (vgl. Terlinden 1990). Latour deutet diese Hybride nicht als Phänomene der Vormoderne, die durch Trennungsprozesse überwunden wird. Stattdessen nutzt er ein Spiralmodell von Zeitlichkeit: »Die Vergangenheit ist nicht überholt, sondern wird wiederholt, aufgegriffen, umschlossen, geschützt, neu kombiniert, neu interpretiert und neu geschaffen« (Latour 1991/2013: 101).

49 Eine von Schlemm (2012) gegenüber dem (Re)Produktivitätsansatz hervorgebrachte Kritik ist daher ungültig. Daraus, dass im (Re)Produktivitätsansatz die Trennung zwischen Produktion und Reproduktion im Bereich von Theorie und Bewertung verankert wird, ihre Vermitteltheit jedoch in der »Wirklichkeit« stattfindet, folgert sie: »Wenn das so ist, bräuchte ja der in Wirklichkeit vermittelte Produktionsprozess gar nicht verändert, sondern nur die Sichtweise darauf verändert werden« (Schlemm 2012). Tatsächlich kommt es aber nicht darauf an, *dass* materielle Vermittlungen stattfinden (dieses ist eh gegeben), sondern *wie* sie stattfinden (vgl. Friedrich 2011: 413). Das Erkennen dieser ist für die (Um)Gestaltung von Vermittlungen eine Voraussetzung.

50 An dieser Stelle sei ein kurzer Einblick in einige Forschungsarbeiten unterschiedlicher Bereiche gegeben, welche die Vermachtung von Hybriden in den Vordergrund stellen. Silvey & Elmhirst (2003) arbeiten für »Rural-Urban Networks« in Indonesien heraus, dass diese zu einer verstärkten Ausbeutung von jungen Frauen führen können. Ha (2005) kritisiert den affirmativen Diskurs um Hybridität. In ihm kann der Blick auf »harte« Inhalte, wie Fragen nach Zugang und Entscheidungsmacht, verstellt sein (Ha 2005: 56). Hybridisierung im Kulturbetrieb hat zudem eine wich-

Erachtens darin, strukturelle Machtverhältnisse zu erkennen und zu kritisieren, ohne dafür zwangsläufig auf präexistenzielle Kategorien zurückzugreifen.⁵¹ Der Ansatz von Latour bietet hierfür Potentiale, da er aufzeigt, wie Pole (diese müssen nicht dichotom sein) »aus der Mitte heraus«, allein durch modernistische Trennungen, gebildet werden.

2.2.3 Die ›Modernen‹ und ihr Anderes

Latours Ausführungen zu Hybriden, Polen sowie der ›Reinigungs-‹- und Vermittlungsarbeit in modernen Gesellschaften lassen sich grundsätzlich auf unterschiedlichste Trennungsverhältnisse übertragen. Dennoch stellt Latour zwei, die Gesellschaft der ›Modernen‹⁵² ausmachenden, Trennungen in den Vordergrund. Zum einen ist dieses die Trennung zwischen Natur und Gesellschaft, an welche die ›Modernen‹ glauben, und die sie für sich selber als konstituierend ansehen. Bei *Anderen* jedoch, denen, die sie für vormodern halten, sehen die ›Modernen‹ eine Integration von Natur und Gesellschaft. Dieses ermöglicht, dass eine zweite Trennung aufgebaut werden kann: die zwischen ›Modernen‹ und ›Vormodernen‹.⁵³ Die ›Vormodernen‹ werden (von den ›Modernen‹) als holistisch konzipiert. Sie können aus ›moderner‹ Perspektive durch die Ethnologie somit als Ganzes, ausgehend von ihrer Kosmologie, welche Religion, Natur, Technik und Politik verbindet, erforscht werden (Latour 1991/2013: 23). Zur Beschreibung der ›Modernen‹ hingegen muss auf verschiedene Fachdisziplinen zurückgegriffen werden. Dass bei ihnen die gleichen mittelnden Verbindungen bestehen, sehen die ›Modernen‹ nicht. Latour untersucht diese Verbindungen im Heimischen und kommt so zu dem Entschluss, dass wir »nie modern gewesen« sind. Da die ›Vormodernen‹ lediglich eine Abspaltung von den ›Modernen‹ darstellen, kann dann auch von ›Vormodernen‹ keine Rede sein kann. Die Hybride, die zwischen Gesellschaft und Natur vermitteln, haben bei den ›Modernen‹ zwar eine andere Größenordnung,

tige Bedeutung für den Kapitalismus: »Die Sättigungsgrenze von Märkten [kann] immer wieder neu durchbrochen werden« (Ha 2005: 76). Dem »Hype um Hybridität« wohnt eine »Expansions- und Bereicherungslogik« inne, die »ein wesentlicher Antriebsmotor für die europäische Kolonialisierung der Welt war« (Ha 2005: 62). Die »befreienden und widerständigen« Potentiale von Hybriden sieht er immer stärker durch den Kapitalismus angeeignet (Ha 2005: 57). Für den Naturschutz beschreiben Fletcher et al. (2014: 3) eine zunehmende Hybridisierung und stellen diese in den Zusammenhang mit einem neoliberalen Kapitalismus. Bei kritischen Ausarbeitungen zu Hybriden wird die Latour'sche Differenz von ›Zwischenglied‹ und ›Mittler‹ meist nicht diskutiert. Ich halte sie auch zu Kritikzwecken für sehr bereichernd.

- 51 Eine epistemologische Unterstützung kann hier die Geschlechterforschung bieten, in der Ungleichheitsdiskurse auch nicht (mehr) ausschließlich anhand von (scheinbar) präexistenziellen Geschlechtskategorien geführt werden.
- 52 Mit ›Modernen‹ sind Menschen und Diskurse gemeint, die an die Moderne glauben, die ›Reinigungsprozesse‹ betreiben und Vermittlungen leugnen. Zwischenräume werden für sie durch ›Zwischenglieder‹ besetzt, die jedoch, außer ihrer eigenen Verbindungsfunktion, keine eigene Existenz aufweisen. Ich übernehme hier Latours Sprachgebrauch, der von modernisierungsbezogenen Diskursen, Mechanismen und Akteuren wie von (ausschließlich) natürlichen Personen spricht.
- 53 Diese Trennung ist grundlegend für die historische Konstitution der Ethnologie. Auf die Vorschläge, die Latour an diese richtet, gehe ich in Kap. 3.2.3 ein.

jedoch keinen grundlegend anderen Charakter (vgl. Latour 1991/2013: 140-144).⁵⁴ Als Alternative zur Trennung zwischen ›Vormodernen‹ und ›Modernen‹ stellt Latour die ›Nichtmodernen‹ vor. Diese erkennen Hybride an. Ihre Verfassung speist sich sowohl aus Errungenschaften der ›Modernen‹ als auch aus denen der ›Vormodernen‹.⁵⁵ Die Auflösung des Trennungsverhältnisses Moderne-Vormoderne hilft, die VerAnderung⁵⁶ von Indigenen zu verhindern. Gleichzeitig ist sie nicht eurozentristisch, da auch das Eigene kritisch in den Blick genommen wird (vgl. Rottenburg 2008: 403-405).

Der (Re)Produktivitätsansatz greift zwar Latours Zwei-Kammer-Modell auf, trägt die Auflösung der Trennung zwischen ›Modernen‹ und ›Vormodernen‹ jedoch nicht mit. Er bezieht sich ausdrücklich auf die westliche Industriemoderne. Zu dem *Anderen* der Moderne in der aktuellen Zeit werden keine Aussagen gemacht.⁵⁷ Warum bei allen unterschiedlichen Dichotomien, die im (Re)Produktivitätsansatz basierend auf feministischer Theoriebildung angegriffen werden, die Zweiteilung zwischen Moderne und Vormoderne von einer Dekonstruktion ausgenommen bleiben sollte, erschließt sich mir nicht.⁵⁸ Meine Feldforschung findet in gesellschaftlichen Naturverhältnissen statt, die

-
- 54 Rottenburg (2008: 417) merkt hierauf bezogen kritisch an, dass Latour seine Leser_innen mit der Unterscheidung zwischen wirksamen und weniger wirksamen Hybriden alleine lässt. Als Beispiele nennt er den Unterschied zwischen ferngesteuerten Raketen der Golfkriege und bei den Acholi in Uganda als Waffen beschworenen Fahrradspeichen. Beide stellen Hybride dar und sind eng mit Diskursen verflochten, materiell jedoch höchst unterschiedlich wirksam. Es sei außerdem kritisch angemerkt, dass Differenzen in der Größenordnung etwas darstellen, das durchaus ebenfalls dazu führen kann, Abspaltungen herzustellen. Als Beispiel sei hier Bodley (1999) genannt, der Indigene als »small scale cultures« konzeptioniert, die von der Zivilisation unterdrückt werden (vgl. Bodley 1999: 5-6). Hierbei bewegt er sich in einem modernistischen Paradigma.
- 55 Von den ›Modernen‹ übernehmen die ›Nichtmodernen‹ »weitreichende Netzwerke, [die] Größen-dimension, Experimente, relative Universalien, [die] Trennung zwischen objektiver Natur und freier Gesellschaft [Anm. J. D.: gemeint ist ausdrücklich *nicht* die Trennung zwischen Natur und Gesellschaft, diese ist zu verwerfen]« (Latour 1991/2013: 179, die Darstellung im Original ist tabellenförmig). Von den ›Vormodernen‹ übernehmen die ›Nichtmodernen‹ die »Nicht-Trennbarkeit der Dinge und Zeichen, Transzendenz ohne Gegenteil, [die] Vervielfältigung nicht-menschlicher Wesen, [eine] Zeitlichkeit durch Intensität« (Latour 1991/2013: 179). Außerdem werden die ›Nichtmodernen‹ durch die Postmodernen inspiriert, denen Latour zugutehält, dass sie »die Krise der Moderne gespürt und versucht [haben], sie zu überwinden« (Latour 1991/2013: 178). Neben Weiterem kritisiert er jedoch ihren Glauben an die Moderne und ihre Ohnmacht zu handeln. Als eine weitere Gruppe konzipiert Latour die ›Antimodernen‹. Diese romantisieren die ›Vormoderne‹, wollen zurück zu einer, von ihnen projizierten Ganzheitlichkeit und stützen so die ›modernen‹ Trennungen. Von ihnen möchte er nichts für die ›Nichtmodernen‹ übernehmen.
- 56 »VerAnderung« ist ein Übersetzungsvorschlag für »Othering« (Reuter 2002: 146), welches die diskursive Konstruktion des vermeintlich Fremden als »anders« beschreibt (Ziai 2010: 403-404). Genauer gehe ich hierauf in Kap. 3.3.2 ein.
- 57 Ich verstehe diese Einschränkung des Gültigkeitsbereiches vor dem Hintergrund der Sozialen Ökologie, welche nicht mit Universaltheorien arbeitet (vgl. Becker et al. 2006: 175-176). Dieses spiegelt sich auch in sozial-ökologischen Perspektiven der Ökonomik wider, welche die Einbettung und Kontextualität von Wirtschaft gegenüber orthodoxen Perspektiven, in denen wirtschaftliche Modelle (scheinbar) kontextübergreifend gelten, hervorhebt (vgl. Biesecker & Kesting 2003: 21-22). Entsprechend kann es nie das Ziel sein, den (Re)Produktivitätsansatz als eine Universaltheorie zu entwickeln.
- 58 Dieses soll nicht bedeuten, dass es per se falsch ist, eine Trennung als einzige beizubehalten. Nur weil sich einige Dichotomien als modernistische, andro- und eurozentrische, heteronormati-

als ›vormodern‹ abgespalten werden. Diese diskursive Abspaltung ist in dieser Arbeit damit immer wieder Gegenstand der Reflexion.

2.3 Der (Re)Produktivitätsansatz in dieser Arbeit

Den (Re)Produktivitätsansatz verwende ich in dieser Arbeit auf unterschiedliche Weise. Er ermöglicht mir Zugänge zu einer Geschlechterperspektive und öffnet den Blick auf die Vermittlung von Natur und Gesellschaft sowie auf unterschiedliche Ausschlüsse. Auf diese Aspekte gehe ich genauer während der Reflexion meiner theoretischen Sensibilität (Kap. 3.4) ein. Da das Ziel meiner Forschung ist, die Krise des (Re)Produktiven in kollektivem Landeigentum empirisch zu beschreiben, stellt der (Re)Produktivitätsansatz gleichzeitig auch einen Gegenstand meiner Forschung dar. Ich reflektiere ihn auf seine Möglichkeiten und Grenzen für die empirische Forschung im gegebenen Kontext. Auch zeige ich Bereiche auf, in denen eine weitere theoretische Ausarbeitung des Ansatzes wichtig wäre. Teilweise mache ich hierfür Vorschläge (s. Kap. 7.4 und 10.6). In diesem Kapitel möchte ich bereits auf Abwandlungen/Handhabungen/Kritiken zum (Re)Produktivitätsansatz hinweisen, die sich, wenn auch teilweise mit Hinblick auf meinen Anwendungskontext, grundständig aus der Theorie ergeben (Kap. 2.3.1-2.3.3). Im Anschluss kläre ich meine Nutzung und Schreibweise zentraler Begrifflichkeiten aus dem (Re)Produktivitätsansatz (Kap. 2.3.4).

2.3.1 Die Krise des »Reproduktiven« wird als Krise des (Re)Produktiven beforscht

Die relevanteste, vor allem sprachliche Anpassung des Ansatzes, die ich für diese Arbeit vornehme, ist die, dass ich von der Krise des (Re)Produktiven statt von der Krise des »Reproduktiven« spreche. Mölders (2008: 181) merkt zur Krise der Reproduktionsarbeit (Rodenstein et al. 1996) an, dass die Krise nicht nur die Reproduktionsarbeit umfasst, sondern auch die Lohnarbeit in der Krise ist. Dieses beruht auf einem von Becker & Jahn (1989) herausgearbeiteten Krisenverständnis, welches Krisen als Verhältnisse sieht. Es wird verdeutlicht, dass der Begriff ›ökologische Krise‹ nicht angemessen ist, da er sich nur auf eine Seite einer (vermeintlichen) Dichotomie bezieht und tatsächlich gesellschaftliche Naturverhältnisse in der Krise sind (vgl. Becker & Jahn 1989: 45). Analog bezieht sich die Krise des »Reproduktiven« sprachlich auch nur auf eine Seite einer (marktlich hergestellten) Dichotomie. Eine Konzeptualisierung als Krise des (Re)Produktiven wirkt diesem entgegen. Für die vorliegende Arbeit halte ich diesen Aspekt für besonders relevant, da sie den Kontext einer Industrieration bzw. den Kontext eines Produktionszusammenhangs verlässt, in dem es reichlich Erwerbsarbeit gibt, es

ve Konstruktionen zur Sicherung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen herausgestellt haben, muss dies nicht für alle Dichotomien gelten, nur damit eine Forschung besser in einen poststrukturalistisch-feministischen theoretischen Rahmen passt. Ich habe in diesem Fall jedoch inhaltliche Zweifel und nehme mich dieser Trennung aus diesem Grund an.

jedoch an Zeit oder Wertschätzung für Sorgetätigkeiten mangelt. Indigene in den Philippinen werden tendenziell romantisiert und ihre Lebensweise als subsistent und von vielen materiellen Ansprüchen entkoppelt dargestellt. Obwohl es vielerorts den Menschen aus ihrer eigenen Perspektive heraus vor allem an Geld fehlt, wird z.B. im IPRA die Bekämpfung monetärer Armut kaum thematisiert (vgl. Gatmaytan 2007: 22). Durch die Nutzung des Begriffs »Krise des (Re)Produktiven« vermeide ich, diese diskursive Tendenz zu verstärken. Vielmehr wird ermöglicht zu erkennen, wenn vor Ort eine sozial-ökologische Krise (auch) des ›Produktiven‹ vorherrscht. In der Krise des »Reproduktiven« allein ist diese nicht erkennbar.

Zur Verhältnishaftigkeit der Krise gehört außerdem, dass, wie oben (Kap. 2.1.2) dargestellt, sich nicht nur in dem als ›reproduktiv‹ Abgespaltenen eine Produktivität verbirgt, sondern umgekehrt auch das als produktiv Anerkannte stetig (veränderte) Gesellschaft und Natur (re)produziert.⁵⁹ Eine Krise dieser (Re)Produktion kann nur über die Krise des (Re)Produktiven erfasst werden, da sie im als ›reproduktiv‹ Abgespaltenen zunächst nicht erkennbar sein dürfte.

2.3.2 Hybride werden auch unabhängig von etwaigen Polen beforscht

Eine weitere wichtige Klärung betrifft meine Konzeptualisierung des Hybriden. Oben habe ich den Latour'schen Unterschied zwischen Hybriden als ›Mittler‹ und Hybriden als ›Zwischenglieder‹ dargelegt, wie auch Biesecker & Hofmeisters uneindeutige Position hierzu. Ich theoretisiere Hybride in dieser Arbeit in der Folge als *beides*: als Folge der Vermischung von Polen und damit von »Hybridisierungsprozessen«, die Biesecker & Hofmeister (2006: 66) wichtig finden ins Auge zu fassen, *und* als Ursprung von möglichen Trennungen entsprechend der Vorstellung Latours. Um die Bedeutung von ›Mittlern‹ als eigene Entitäten sichtbar zu machen, ist die Perspektive, die ich in dieser Arbeit einnehme, an vielen Stellen die des Hybriden. Die Erkenntnis erfolgt hier ›aus der Mitte heraus‹. Typisch für differenzorientierte feministische Arbeiten wäre, die Perspektive des, im Zuge von Dichotomisierungen Abgespaltenen einzunehmen, also des ›Reproduktiven‹ (vgl. Haraway 1995: 83-84). Ich kombiniere beide Perspektiven. Den Latour'schen Begriff des »Mittlers« nutze ich hierbei als »Mittler_in«, auch wenn er keine natürliche Person bezeichnet. »Die Grenze mit ihrer unsichtbaren Bevölkerung wird zum Ort, indem die beengenden Schranken der Zweigeschlechtlichkeit [...] auseinander geschoben werden, um dem verleugneten Anderen Platz zu machen«, schreibt Herrmann (2003) zum Gender_Gap. Da der Latour'sche ›Mittler‹, wenn auch nicht explizit auf Geschlechtlichkeit bezogen, dieses »verleugnete Andere« verkörpert und den

59 Konsequenterweise wäre also auch das als produktiv Anerkannte nicht nur »als produktiv anerkannt« zu nennen, sondern auch »als produktiv abgespalten«. In der (Re)Produktivität der gesamten Wirtschaft wird das ›Produktive‹ ebenfalls abgespalten, wenn auch dabei in Wert gesetzt. Von »als produktiv anerkannt« zu sprechen, verweilt in der ›modernen‹ Perspektive, während die symmetrische Konzeptualisierung von beiden Polen als abgespalten eine im Sinne Latours ›nichtmoderne‹ Denkweise darstellt. Die Anerkennung wiederum kann von allen Bereichen des Wirtschafts nur als (re)produktiv erfolgen, da sie dieses ja sind.

Platz in der Mitte, den bisherigen Un-Ort, als eigenständige Entität ausfüllt, entspricht diese Schreibweise dem mittelnden Charakter.⁶⁰

An vielen Stellen in dieser Arbeit nehme ich Reflektionen vor, in welcher Denkweise – ›aus der Mitte‹ oder von den Polen herkommend – ich mich befinde. Überlegungen zu den Erkenntnismöglichkeiten beider Denkweisen stelle ich im Zwischenfazit (Kap. 7.4.4) und Fazit (Kap. 10.4.3) an.

2.3.3 Wir sind nicht »doch modern gewesen«

Ein dritter Aspekt, bei dem ich von den Annahmen Biesecker & Hofmeisters (2006: 67) abweiche, ist der ›unserer‹ Modernität. Im Sinne Latours gehe ich weder von einer ›Vormodernität‹ der Matigsalug aus noch von einer tatsächlichen Modernität irgendwo, somit auch nicht bei ›uns‹.⁶¹ Ich gehe von einer Welt aus vermachten Dichotomisierungs- und ›Veränderungsprozessen‹ und ebenfalls vermachten Hybridisierungen aus, die in Abhängigkeit von ihrem zeitlichen und geografischen Kontext entstehen. Dass diskursive Trennungen materiell wirksam werden, stellt hierzu, wie oben dargelegt, für mich keinen Widerspruch dar. Unberührt hiervon ist die Tatsache, dass es erhebliche Differenzen zwischen gesellschaftlichen Natur- und Geschlechterverhältnissen an verschiedenen Orten der Erde gibt und dass meine Forschung unter einer Fremdheitsannahme stattfindet. Auch wenn es in meiner Forschung gar nicht um ›uns‹ geht, sei klargestellt, dass ich mich *nicht* als Person aus der ›Moderne‹ sehe, die ›vormoderne‹ gesellschaftliche Naturverhältnisse untersucht. Die Gesellschaft, aus der ich komme, ist nur scheinbar ›modern‹. In Sinuda hingegen gibt es sehr komplexe Verhältnisse der ›Nichtmodernität‹, deren Beschreibung hier nicht vorweggenommen werden soll.

Ich habe nun die drei Aspekte vorgestellt, in denen sich meine Auslegung und Nutzung des (Re)Produktivitätsansatzes von den von Biesecker & Hofmeister intendierten unterscheiden. Zusammengefasst ermöglichen diese Aspekte die kontextuelle Erweiterung des (Re)Produktivitätsansatzes. Durch die neue Schreibweise öffnet sich das Feld möglicher Ergebnisse (re)produktionstheoretischer Forschung. Der auf einen bestimmten Kontext verweisende, empirische Gehalt des Ansatzes wird verringert. Durch einen mittelnden Hybridbegriff können Differenzen und Abgrenzungen von Kontexten empirisch erarbeitet werden, die Abhängigkeit von deduktiven Kategorisierungen wird so vermindert. Ohne auf (ungenaue) Bestimmungen wie »westliche Industriegesellschaft«

60 Ich denke, es sind Bezüge wie dieser, die Haraway (1995: 74 in Endnote 2, dargestellt in Haraway et al. 1995: 206) dazu veranlassen, Latour zu bescheinigen, nach einer bestimmten Lesart ein »bemerkenswerter feministischer Theoretiker« zu sein. Dies sehe ich ebenso, möchte jedoch nicht ausklammern, dass sich im bearbeiteten Werk Latours keinerlei direkte Bezüge zu Geschlecht und zur (modernistischen) Herstellung von Zweigeschlechtlichkeit finden. Dieses große Trennungsverhältnis lässt Latour vollkommen außen vor. Das von ihm bearbeitete Wissen ist zudem überwiegend männliches. Im neunseitigen Quellenverzeichnis von »Wir sind nie modern gewesen« finden sich nur zwölf Personen mit weiblichen Vornamen, darunter jedoch Donna Haraway.

61 Unberührt hiervon sind andere Modernitätsverständnisse, die sich nicht allein auf das Merkmal des Trennens berufen. Auf diese gehe ich hier nicht ein, ich beziehe mich allein auf Latour.

zuzugreifen, können extreme Unterschiede in Orten und Zeiten, die Fremdheitsannahme und Machtverhältnisse in der Forschung in ihrer kontextuellen Relevanz erkannt werden.⁶² Im Gesamtfazit der Arbeit greife ich die dargestellten Aspekte vor dem Hintergrund der durchgeführten Forschung wieder auf. Durch die Empirie wird meine Argumentation dann teilweise ausgebaut. Es wird beispielsweise nachvollziehbar, wie vielseitig die Einbindung der Matigsalug Manobo (als Individuen und als Gruppe) in die kapitalistische Ökonomie ist, allein dieses stellt eine Ausgrenzung aus der ›Moderne‹ in Frage. Hier folgt nun ein Überblick über die genutzten Schreibweisen.

2.3.4 Überblick und theoretische Begründungen zu Schreibweisen

Aus meinen Darlegungen zum Reproduktivitätsansatz ergeben sich folgende Schreibweisen, die ich in dieser Arbeit anwende:

- **Das ›Reproduktive‹ oder das als ›reproduktiv‹ Abgespaltene:** Diese Formulierungen nutze ich synonym. Gemeint sind Bereiche (z.B. Prozesse, Arbeiten, Entitäten), die keine marktökonomische Bewertung erfahren, jedoch marktökonomisch verwertet werden. Die lange Formulierung nutze ich, um immer wieder daran zu erinnern, dass das ›Reproduktive‹ allein durch ökonomische Abspaltung begründet wird. In der Kurzform wird dieses durch die Anführungszeichen verdeutlicht. Das Wort ›produktiv‹ nutze ich analog. In der Formulierung **als produktiv anerkannt** nutze ich jedoch keine Anführungszeichen.
- **Das »Reproduktive« und das sogenannte Reproduktive** nutze ich synonym für Bereiche, denen gemeinhin eine erneuernde Qualität zugeschrieben wird. Dass diese Kategorie schwer haltbar ist, zeigen Biesecker & Hofmeister (2013b: 242-243), meine Distanz zur Begrifflichkeit wird durch die Schreibweise nahegelegt.⁶³ Je nach Kontext nutze ich hier auch Begrifflichkeiten, die genauere Arbeitsbezeichnungen vornehmen (z.B. Hausarbeit), obwohl diese ihrerseits mit Ungenauigkeiten einhergehen. Wie überall in dieser Arbeit setze ich zudem doppelte Anführungszeichen, wenn ich einen Begriff hervorheben möchte. Häufig ist dieses durch Formulierungen wie »der Begriff...« gekennzeichnet.⁶⁴
- **Krise des (Re)Produktiven:** Dieses ist meine Standardschreibweise für die untersuchte Krise. Diese Krise entspricht der von Biesecker & Hofmeister konzeptualisierten **Krise des »Reproduktiven«**, inhaltliche Abweichungen sind oben dargelegt.

62 Inwiefern diese Auslegung des (Re)Produktivitätsansatzes auch für Arbeiten im hiesigen Kontext sinnvoll wäre, kann an dieser Stelle nicht Gegenstand sein. In meinen Ausführungen zu Rodenstein et al. (1996, s. Fn. 10, 12 in Kap.2) wird aber deutlich, dass die beschriebene »Krise der Reproduktionsarbeit« historisch und kulturell kleinräumiger kontextualisiert ist, als dieses über die Begrifflichkeit der »westlichen Indstriegesellschaft« abgebildet werden kann. Eine empirisch möglichst offene Theoretisierung erscheint auch hier angezeigt.

63 Auf viele Bereich (z.B. Erziehungsarbeit durch ›Hausfrauen‹) trifft beides zu: Sie werden als ›reproduktiv‹ abgespalten und als ›reproduktiv‹ wahrgenommen, teilweise auch mit symbolischer Anerkennung versehen. Meist bleibe ich hier bei der Schreibweise ›reproduktiv‹.

64 Zwecks einer besseren Verständlichkeit nutze ich in diesem Textabschnitt Unterstreichungen statt doppelter Anführungszeichen.

- **Krise des »Reproduktiven«:** Diese Schreibweise nutze ich für den direkten Bezug auf das Werk von Biesecker & Hofmeister.⁶⁵
- Wenn ich über **Hybride** schreibe, so unterscheide ich teilweise begrifflich zwischen **›Mittler_in‹ (mittelt)** und **›Zwischenglied‹ (verbindet)**. In Fällen wo ich den Unterschied für besonders wichtig halte, weise ich gesondert darauf hin.

2.4 Sozial-ökologische Krisentheorie und die Krise des (Re)Produktiven

Wenn ich die Verhältnisse des (Re)Produktiven in einem philippinischen Dorf mit dem Werkzeug beschreibe, das mir der theoretische Diskurs zur Verfügung stellt und dem, was Menschen mir preisgeben, dann begegne ich Geschichten vom Schaffen und Erleben, von Trennung und Verbindungen. Die Art, wie ich die Geschichten wahrnehme und wieder- oder umerzähle, macht sie, eben durch die Theorie, zu Geschichten des (Re)Produktiven. Wenn es möglich ist, diese Geschichten als Geschichten vom (Re)Produktiven zu beschreiben, dann gelingt eine empirische Fundierung der Krise des (Re)Produktiven.⁶⁶ Einen isolierten Sachverhalt jedoch als krisenhaft im Sinne von schlecht und veränderungsbedürftig abzuurteilen, ist hierbei weder nötig noch gewollt.

Biesecker & Hofmeister (2006) explizieren den von ihnen genutzten Krisenbegriff nicht weiter. Becker & Jahn (1989) betrachten den Begriff für die sozial-ökologische Forschung genauer, stellen in ihrem späteren Werk (2006a: 18) jedoch fest, dass sich die Krisenbezeichnung für das, was heute häufig als »Nachhaltigkeitsprobleme« bezeichnet wird, nicht durchgesetzt hat.⁶⁷ Über zehn Jahre später erhält der Krisenbegriff wieder Aufwind. Vor diesem Hintergrund scheint es mir besonders fruchtbar, die »alten« krisentheoretischen Überlegungen Becker & Jahns wieder stärker in den Blick zu nehmen.

Dass diese Krisentheorie dabei unterstützt zu begründen, warum ich von der Krise des (Re)Produktiven, nicht des »Reproduktiven« schreibe, habe ich bereits verdeutlicht. Insgesamt formulieren Becker & Jahn fünf Merkmale der sozial-ökologischen Krise:

65 Diese Schreibweise ist die, welche Biesecker & Hofmeister (2006) am häufigsten nutzen. Die Krisenkonzeption von Biesecker & Hofmeister entspricht jedoch eher der einer Krise des als »reproduktiv« Abgespaltenen als der einer Krise jener Bereiche denen erneuernde Eigenschaften zugesprochen werden. In meinen dargelegten Schreibweisen wäre also die Schreibweise als Krise des »Reproduktiven« passender, ich nutze jedoch trotzdem die Schreibweise, die von Biesecker & Hofmeister genutzt wird. Dass viele Bereiche sowohl als »reproduktiv« abgespalten werden als auch als »reproduktiv« gelten (s. Fn 63) kommt verkomplizierend hinzu.

66 Becker & Jahn (2006a: 17) verweisen darauf, dass die Soziale Ökologie »auf eine neue Weise beschreib[t], die sowohl neue Möglichkeiten der Gestaltung als auch der Theoretisierung sichtbar macht.« Dieses findet in meiner Arbeit statt.

67 Frappant ist hierbei die Veränderung in der Kurzdefinition der Sozialen Ökologie durch Becker & Jahn als Folge dieser Diskursmacht. Wird Soziale Ökologie 1989 als Wissenschaft von der »Krise der gesellschaftlichen Naturbeziehungen [i. O. paraphrasiert]« (Becker & Jahn 1989: 3) definiert, sind ihr »Objekt des Wissens« 2006 einfach die »gesellschaftlichen Naturverhältnisse« (Becker & Jahn 2006a: 17). Auf das Konstitutive der Krisenperspektive für die Soziale Ökologie wird jedoch weiterhin verwiesen (Becker & Jahn 2006a: 16).

- 1 Eine Krise ist keine Ansammlung von einzeln lösbarer Krisenphänomenen.
- 2 Krise heißt Kritik.
- 3 Krise heißt Vision.
- 4 Krise heißt Verhältnis.
- 5 Krise ist Alltag und Eile.

Im Folgenden werde ich diese genauer ausführen und einen ersten Bezug zu meiner Arbeit herstellen. Im Fazit (Kap. 10.2) setze ich sie mit meinen empirischen Erkenntnissen zur Krise des (Re)Produktiven in Beziehung.

2.4.1 Eine Krise ist keine Ansammlung von einzeln lösbarer Krisenphänomenen

Becker & Jahn (1989: 41, 2006c: 54) kritisieren, dass die häufigste wissenschaftliche Herangehensweise im Umgang mit der ökologischen Krise ihr Zerbrechen in Einzelphänomene und ihre Zerschneidung in eine subjektive und eine objektive Wissenschaftswahrnehmung⁶⁸ oder ihre Zuordnung zu verschiedenen Systemen⁶⁹ ist.⁷⁰ Hierdurch geht sowohl wissenschaftspraktisch als auch auf einer Theorieebene der Blick auf die komplexe Gestalt der Krise verloren und ihre Betrachtung bleibt in bestehenden Kategorien verhaftet. Die Krise des (Re)Produktiven betrachte ich als ein theoriegestütztes Ganzes. Ausgehend von diesem untersuche ich ihre lokalen Erscheinungsform. Ich wende bei spezifischen Phänomenen den Blick auf das Lokale, ohne in einen »Konkretismus«⁷¹ zu verfallen, denn ich behalte den Krisenzusammenhang strukturierend im Sinn.

2.4.2 Krise heißt Kritik

Nach Becker & Jahn (1989: 5) entstammen beide Worte, »Krise« und »Kritik«, dem gleichen griechischen Wortstamm. Anhand historisch thematisierter Krisen zeigen sie auf, dass diese Verbindung weiterhin besteht. »Jedes Krisenkonzept sollte mit einem Konzept von Kritik verbunden bleiben« (Becker & Jahn 1989: 6). Da Kritik, um wirksam zu bleiben, Kriterien benötigt, ist es wichtig, sich Entscheidungsfähigkeit anzueignen

68 Kritisiert wird hier die Krisentheorie von Bühl (Becker & Jahn 1989: 41).

69 Kritisiert wird hier die Krisentheorie von Habermas (Becker & Jahn 1989: 41).

70 Ein Beispiel der Negation einer möglichen Krise durch ihr Zerlegen in Einzelphänomene stellt Dornes (2012) dar. Über eine Metastudie von disziplinengrenzen Partikularuntersuchungen (z.B. über den geringen Zusammenhang von Gewaltspielen am Computer und Aggression bei Jugendlichen) wird eine vermeintlich subjektiv wahrgenommene Krise von Kindheit und Familie, vermeintlich objektiv widerlegt. Bei einer interdisziplinären krisenorientierten Sichtweise ließen sich selbige Fachstudien unter Umständen anders einordnen. Natürlich darf jedoch eine Krisenperspektive nicht dazu führen, dass nicht mehr erkannt wird, wenn es die Krise gar nicht gibt.

71 Die von Becker & Jahn angedachte Krisentheorie ist auch immer »eine Kritik des ökologischen Konkretismus« (Becker & Jahn 1989: 77). Ein analog gedachter sozialer Konkretismus, in welchem wissenschaftliche Partikularlösungen erarbeitet würden, erscheint mir vor dem Hintergrund eines postkolonialen Forschungszusammenhangs besonders problematisch. Denn Partikularlösungen verweisen nicht auf den historischen und aktuellen Gesamtzusammenhang globaler Machtstrukturen.

und ihrem Verlust entgegenzuwirken (Becker & Jahn 1989: 29-31). »Der Verlust von Unterscheidungsvermögen ist selbst Moment eines Krisenzusammenhangs« (Becker & Jahn 1989: 30). (Re)Produktivität ist ein Brückenkonzept, in dem vielerlei Dichotomien in Frage gestellt werden und sich der Blick auf Hybridisierungen richtet. Dort, wo machtvolle Strukturierungen auftreten, kann jedoch auf die (abgelehnten) dichotomen Kategorien zurückgegriffen werden, um Kritik zu ermöglichen. In Bezug auf lokale Zusammenhänge erhalte ich mir Unterscheidungsvermögen, da ich sie der Krise des (Re)Produktiven zuordne und die zugehörigen Trennungsstrukturen in ihnen erkenne. Strukturzusammenhänge verschiedener Ebenen setze ich einer ergebnisoffenen Kritik aus. Natürlich wird jedoch bereits die Entscheidung, ob und welche Unterscheidungskategorien herangezogen werden, begleitet von Vermächtungen und eigenen blinden Flecken. Anspruch meiner Forschung ist, ›Veränderung‹ zu vermeiden, mir für die Kritik aber eine Unterscheidungsfähigkeit zu erhalten. Einzelne Situationen im Feld als veränderungsbedürftig zu kritisieren, dafür möchte ich, vor dem Hintergrund gegebener, durch koloniale Forschung mitgeprägter, Machtverhältnisse jedoch kein Unterscheidungsvermögen aufbringen.⁷² Es ist für mich stattdessen zentral, darauf zu hören, ob und wie andere, nämlich die Menschen in Sinuda, ihre gesellschaftlichen Naturverhältnisse kritisieren. Zudem ist Teil meiner *kritischen* Herangehensweise an die Krise, dass ich auch ihre Konzeptualisierung im (Re)Produktivitätsansatz zum Gegenstand der Kritik mache.

2.4.3 Krise heißt Vision

Dass diese Forschung eine Forschung an Krise und Vision ist, ist in dem Becker & Jahn'schen Krisenbegriff bereits enthalten. Historisch hatte die Arbeit an der Krise etwas Lustvolles, denn Krise bedeutete, dass es Raum gab, etwas Neues zu entwickeln (Becker & Jahn 1989: 25). Die Analyse der Krise war der Gedanke an die Revolution.⁷³ Die Rolle der Wissenschaft verorten Becker & Jahn einerseits im intellektuellen, fruchtbaren Produzieren von Krisen, so wie es Biesecker & Hofmeister mit der Krise des »Reproduktiven« tun, andererseits in Handlungen zum Überkommen der Krise (Becker & Jahn 1989: 10). Auch im Diskurs um die Krise des (Re)Produktiven gibt es visionäre Bilder und Akteure: eine »Care-Revolution« (Care Revolution Netzwerk 2014), eine (re)produktive Ökonomie, die »degrowth«-Bewegung⁷⁴. Der Bezug auf diese Visionen ermöglicht mir, mich als Forscherin zu verorten und macht meine Arbeit »sozial robust« (Gibbons 1999). Ein Krisenverständnis, das Visionäres inkludiert, verstellt mir in meiner Forschung nicht den Blick auf nachhaltiges Handeln in den Philippinen, wie dieses ein rein problemorientierter Krisenverständnis tun würde.

72 Über konkrete Lebenssituationen und -entscheidungen von anderen Menschen zu urteilen, verstellt den Blick auf das Hybride in der Feldforschung. Sich kein Urteil zu bilden, kann auch dazu beitragen, koloniale Wissensbestände zu verlernen, da das Urteilen vor dem Hintergrund einer eigenen Normalität oder problematischer Projektionen stattfindet.

73 Ein Beispiel ist hier die Kritik der politischen Ökonomie von Marx, die Krisen- und Revolutionstheorie in einem darstellt (Becker & Jahn 1989: 25).

74 Einen Überblick für Europa gibt Muraca 2014. Für die Philippinen vgl. Quiñones 2009 und Serrano 2012: 34-36.

2.4.4 Krise heißt Verhältnis

Während die Wissenschaft eine Krise mit abstrakten Begrifflichkeiten konzeptioniert, beziehen sich »Thematisierungen von Krisenzusammenhängen, wie sie in politischen und sozialen Bewegungen vorgenommen werden,⁷⁵ [...] auf wirkliche Verhältnisse, die in Raum und Zeit existieren.« (Becker & Jahn 1989: 49). Diese Vermittlung von verschiedenen Formen von Krisenbewusstsein, von scheinbarer Objektivität und zugeschriebener Subjektivität, ist zentral in der Krisenkonzeption von Becker & Jahn. In meiner Feldforschung vermitteln alle, die Menschen vor Ort, die Forscherin und die Übersetzer zwischen subjektiver und objektiver Wahrnehmung. Becker & Jahn machen deutlich, dass es vor diesem Hintergrund »wenig Sinn« macht, von »ökologischer Krise« zu sprechen (Becker & Jahn 1989: 45), denn in diesem Krisenbewusstsein werden Trennungen von Natur und Gesellschaft problematisch, die »Gesellschaftlichen Naturbeziehungen«⁷⁶ sind in der Krise (Becker & Jahn 1989: 45).

2.4.5 Krise ist Alltag und Eile

In allen verschiedenen disziplinären Anwendungsformen des Wortes »Krise«, hat diese etwas Unentschiedenes, etwas, das zur Entscheidung drängt (Becker & Jahn 1989: 6). Bei der Bearbeitung von Krisen gibt es eine Dringlichkeit. Gleichzeitig ist Krise auch Alltag. Normalität ist krisenförmig (Becker & Jahn 1989: 46-47). Krise ist nicht (mehr) an katastrophale Ereignisse gebunden. Dieser Krisenbegriff impliziert Zeitlichkeit, die sozial-ökologische Wandlungsfähigkeit einbezieht. Das Zukünftige ist im Krisenbegriff inbegriffen. Eine entsprechende Krisentheorie muss sich auch der Wandlung von gesellschaftlicher Unterscheidungsfähigkeit bewusst bleiben, um kritikfähig zu sein (Becker & Jahn 1989: 45-47). Ein Beispiel aus dem philippinischen Kontext soll verdeutlichen, warum ein derartiger Krisenbegriff für meine Forschung sinnvoll ist. Wie in Deutschland auch (vgl. Sachverständigenkommission für den Ersten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung 2011: 226-227), tragen in den Philippinen Frauen die größte familiäre Sorgeverantwortung (vgl. Medina 2001: 146-173). Mindestens eine Million philippinische Frauen arbeiten jedoch im Ausland.⁷⁷ Ich bezeichne diese Situation als krisenhaft und, vor dem Hintergrund einer (re)produktiven Vision, als kritikwürdig. Gleichzeitig ist sie gesellschaftliche Normalität und die gesellschaftliche Bewertung der Situation

75 Bei der Krise des (Re)Produktiven kommt noch ein weiterer möglicher Spielort hinzu: Soziale Bewegungen spielen sich im öffentlichen Raum ab. Doch (Re)Produktivität überwindet die Grenze von Öffentlichem und Privatem in der Form, dass als »reproduktiv« abgespaltene Arbeit die im Privathaushalt stattfindet, in dieser Ökonomie berücksichtigung findet. Die Krise findet auch am heimischen Herd, im Schlafzimmer, am Küchentisch oder im Alptraum statt.

76 Im späteren Werk sprechen sie von gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Der Unterschied ist hier nicht relevant.

77 Die Statistikbehörde gibt die Zahl der als »Overseaworkers« registrierten Frauen für 2007 offiziell mit 857 000 an (Philippine Statistics Authority 2009). Die Commission on Filipinos Overseas verzeichnet 2013 über 10 Millionen im Ausland lebende Filipinos, etwa die Hälfte von ihnen nicht permanent (Commission on Filipinos Overseas 2013b). 2006 waren es noch weniger als 8 Millionen Personen (Commission on Filipinos Overseas 2007). 60 % der Emigrant_innen sind weiblich (Commission on Filipinos Overseas 2013a).

ist heterogen und unterliegt einem Wandel. Auf der Ebene der Familie steht hier nicht unbedingt die Krise im Vordergrund, sondern die kreative Handlungsmacht, wie mit der Situation umgegangen und Familie transnational hergestellt wird.

Durch die Beschreibung fünf wichtiger Charakteristika von *Krise* konnte ich zeigen, warum es für meine Arbeit wichtig ist, an der Krise zu arbeiten. Ich konnte aufzeigen, dass die Nutzung des Krisenbegriffs nicht bedeutet, lokale sozial-ökologische Akteure auf eine paternalistische Art und Weise zu urteilen. Im Gegenteil: Der Begriff ermöglicht eine normative Positionierung meiner Arbeit und über ihn distanziere ich mich von einer objektivitätspostulierenden Wissenschaft. Ein Verzicht auf den Krisenbegriff versperrt den Zugang zu gesellschaftlichen Transformationsmechanismen (Becker & Jahn 1989: 11). Die in Kap. 1.2 genannten Aspekte von Nachhaltigkeitsforschung finden sich alle in den verschiedenen Charakteristika des Becker & Jahn'schen Krisenbegriffs wieder.⁷⁸ Durch den Krisenbegriff wird meine Arbeit zu *kritischer* Nachhaltigkeitsforschung.

Ich habe nun die für diese Arbeit zentralen theoretische Ausgangssituation dargelegt. Welche methodischen Ansprüche sich hieraus ergeben und wie ich diese in meiner Forschung umgesetzt habe, schildere ich im folgenden Kapitel 3.

78 Krise ist keine Ansammlung von einzelnen lösbareren Krisenphänomenen (Verbindung von Lokalem und Globalem, Wissensintegration), Krise heißt Kritik (Normativität, Reflexivität, Wissensintegration), Krise heißt Vision (Zukunftsorientierung, soziale Robustheit, Normativität), Krise heißt Verhältnis (Wissensintegration), Krise heißt Alltag und Eile (Dringlichkeit).

